Ph. Sp. 754 m

...m Maaße
...t, welcher
...worin das
...cht, einen
...n liegt eine
...nterscheidet
...h die finste-
... Selbstauf-
...lebt um so
... ihn bewe-
...wieder ver-
...stauflösung
... geworden,
...cheuend den
...nsterbliches

Ph. Sp. 754^m

<36606965890018

<36606965890018

Bayer. Staatsbibliothek

Philos. Sp. 754 m

Schelver

R

III

Franz Joseph Schelver

von den

Sieben Formen des Lebens.

Frankfurt am Main
bei Franz Varrentrapp
1817.

I B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Einleitung.

I.

Wenn wir hinausschauen in die große Welt der lebendigen Wesen, und, in die Mannigfaltigkeit ihrer Gestaltung fortgezogen, aus der Verwunderung, Verwirrung und Ueberwältigung in uns selbst zurück fliehen, und uns verschliessen, — um gegen den Taumel der vor uns wandelnden, in endloser Richtung durchkreuzten, buntfarbigen, nimmer satten, rastlos geschäftigen Lebenstriebe im inneren Gemüthe Haltung und Ruhe zu finden; — so regt sich in der tiefen Stille die Sehnsucht, und sie spricht den schlummernden Geist an,

ob er der weise Führer werden könne, uns aus der bangen Einsamkeit unsrer selbst hinaus zu lenken, und in die große Welt wieder zu verketten, welche sich so gewaltig an das Herz drängt, und uns liebreich zwingt, daß wir sie wieder erfassen. Nach seiner eingebornen Weise strebt das Gemüth nicht in sich selbst zurück, abgezogen von der reizenden Gegenwart und reichen Umgebung zu den Quellen und Abgründen des Lebens hinab zu steigen. Es liebt ja die Welt, wie es mit regen Sinnen ursprünglich in sie verwebt und zu ihr hingezogen ist; — es kann nicht ablassen, zu vernehmen, was sie in ihren Zaubertönen verkündet, zu folgen der lockenden Begegnung ihrer Gestalten, zu genießen die innige Durchdringung und gegenseitige Verwandlung mit den vielen fremden, freundlich winkenden Gesellen des großen Bundes. Doch wie all' die lockenden Kreise sich immer mehr weiten und füllen, das Gemüth an den wirbelnden Ringen der rast- und ziellos fortgezogenen Kette haftet, da schreckt es in

sich selbst zurück. Kalt und reizlos liegt des Schöpfers alte Heimat vor ihm da, in ein trübes Irrsal verwandelt; — bestimmt, wieder hinaus zu stoßen jeden, welcher der ewigen Gegenwart zu vertrauen wagte; — eine Schule, die Falschheit zu entdecken, das Mistrauen zu üben, und auszuspähen wie wenigstens Gottes reiche, von ihm verlassene Welt, für die Selbstheit in Dienst genommen, und in ein brauchbares Instrument verwandelt werden könne. Wie faßt nun den Menschen der Sinnenschwindel, und das Angstrad der Verzweiflung! — Kann er auch Alles gewaltsam beherrschen und in die Werkstatt seines Willens verwandeln, — welchen Reitz und Werth hat für ihn selbst noch sein Daseyn, da auch sein eignes Geschlecht ihm als die Versammlung von Knechten erscheint, die mit einander kämpfend selbst nicht mehr wissen, wozu und wohin sie das Leben lenken sollen, welches sie mit dem Ungeheuer einer dienstbar gewordenen Welt, erzwingen und erquälen? — Darum

sinkt der Mensch alsbald in den Ueberdruß sei-
ner selbst, und das Zornfeuer seines Unmuths,
würde ihn mit seiner Welt verzehren, wenn nicht
am Scheidewege ein Gott, aus der Tiefe des
Herzens hinauf steigend, den alten Glauben
wieder erweckte. Betroffen von dem innerli-
chen Wunder hält er sich an; — längst ver-
hallte Stimmen einer grauen Vorzeit tönen
durch die Nacht; — sie rufen und ziehen, und
er erkennt die alten Freunde seiner einfältigen
Kindheit. „Ihr also seyd noch da? — Euch
„ist sie treu verblieben, die arge Welt; —
„ihr habt nicht aufgehört euch in ihr zu freuen,
„sie zu lieben als eures Gleichen, und zu ver-
„trauen ihren freundlichen Winken? —
„Nehmt mich wieder auf in eurem Kreise,
„daß ich nimmer von euch scheide! —“ Aber
sie ziehen vorüber; verlassen steht der traurende
Zweifler in der schauerlichen Einsamkeit und
Finsterniß seiner selbst. „Wo ist Ein- und
„Ausgang in diesem Gewinde? — Wo werd'
„ich wirklich finden und erkennen, was ich

„einst glaubend besaß, aber trauend und er-
„fahrend wieder verlor? — Laßt mich jene
„unsichtbare Ordnung schauen, welche in die-
„ser sichtbaren Weltverwirrung walten soll! —
„Unmöglich ist es dem ewigen Geiste gemäß,
„daß sein Wirken anders scheine als es ist,
„und anders sey als es scheint! — Er, wel-
„cher die Wahrheit ist, kann nicht zum Theile
„die Falschheit seyn. Täuschen meine Sinne,
„oder täuscht mein Herz? — Wie wollen sie je
„zusammen stimmen; — werd ich je das Ueber-
„sinnliche sinnlich, das Sinnliche übersinnlich,
„und eins dem andern gleich, im klaren Ein-
„verständniß fassen? —“ Versuchend stellt
er sich in die Mitte, zu schlichten, zu versöhnen,
zu verwandeln; — doch je dreister er wagt,
um so mehr fällt er auch wieder in die Träume
des Herzens oder das Blendwerk der Sinne
hinüber und herüber. Allmählig angesiedelt in
dieser Wohnung, nimmt er auf die Ohnmacht
seines Geistes das ganze Reich der Wider-
sprüche. Der kleinste Frieden, welchen ihm

die Erkenntniß errungen, wird alsbald eine Burg und Zuversicht gegen jeden Zweifel an die mögliche Vollendung einer alldurchdringenden Einsicht. Nun macht er sich zum Ziele, die Schuld des Geistes abzutragen, ihn in seiner freien Bewegung zu üben, und in sich selbst einzuführen, daß er das zeitliche Werden der Erkenntniß eingehend und wieder scheidend des ewigen Geistes würdig werde, welcher vom Herzen der Welt in die zahllosen Kreise der Schöpfung hinausstrahlt, und sie alle, wieder zurückführend, hält in demselben Herzen.

II.

Das geheimnißreiche Herz Gottes, aus welchem die sichtbare Welt geschaffen wird, und sie selbst, welche immer wieder zurückkehrt in jenen unsichtbaren Ursprung; — diese zwei zusammen, nennet der Mensch die Natur, d. h. das Ganze des gebärenden und geborenen Seyns.

Da betrachtet er, wie aus dem Seyn, welches bleibend ist, und doch nie erscheint, — hervorgehe ein Reich des Seyns, welches erscheint, und doch nie bleibend ist, sondern immer wieder vergeht; — wie aber, was vergeht, in das unsichtbar immer bleibende übergeht, und wie aus diesem wieder hervorgeht das erscheinende Seyn, welches nie bleibt.

Also betrachtend, wie Unsterbliches sich im Sterblichen kleide, und dieses wieder Unsterbliches werde, ist er beschäftigt, zu scheiden und zu verfolgen den Wandel der Natur im Wesen und Scheine. Indem aber der Geist in

dieses Kreisen der Natur eingeht, so gewahrt er eine Gemeinschaft mit ihr, da auch der Geist, aus der scheinenden Wahrheit in das Wesen und aus dieser in den Schein wendend, die Erkenntniß macht.

Dieser Gemeinschaft zufolge sagt der Mensch, daß auch die Natur ihren Geist habe im Erzeugen der wirklichen Welt, wie er den Geist habe im Erzeugen der Weltwahrheit. Der Naturgeist, im vielfältigen Erzeugen verloren und beschäftigt, wisse aber nicht zugleich vom Erzeugen selbst, da der erkennende Geist, nicht allein erzeuge, sondern auch seines Erzeugens inne sey, ein bewußtes Erzeugniß oder die Wahrheit habe. Daher unterscheidet der Mensch Natur und Geist, nachdem jene den bewußtlos schaffenden, diese aber den mit Bewußtseyn schaffenden Geist habe.

Weiter fortfahrend fragt der Mensch, woher der seiner selbst bewußte, der Natur gegenüber stehende Geist entspringe, und wie dieser Geist mit dem allgemeinen Naturgeiste

verbunden sey; — ferner wie der Mensch, da er doch ursprünglich der Natur und ihrem Gemüthe angehört, zu seinem, dem bewußten Geiste komme, welcher ihn auszeichnet und scheidet von der Natur.

In diese Fragen gehend, und sich selbst zum Gegenstaude werdend, findet er, daß der bewußte Geist eine Geschichte habe; in der Zeit kommend, fortschreitend, und seine Vollendung suchend. Auch daß der bewußte Geist nur als eine Möglichkeit im Menschen sey, keineswegs sich selbst in die Wirksamkeit und Ausbreitung des Bewußtseyns setze, vielmehr durch einen ihm selbst geheimen Beweger getrieben werde. Er findet ferner, daß dieser Beweger des Bewußtseyns im Menschen der Naturgeist sey, welcher den Wandel von Wesen und Schein, von Unsterblichem und Sterblichem im Menschen schneller drehend, ihn in Angst und Noth drängt, dieser Bewegung Centrum frei zu erfassen und sich die Ruhe in sich selbst zu erschaffen; — ja daß diese sich in sich selbst

erfassende, sich zwischən Nichtseyn und Seyn frei haltende Bewegnng eben das sey, was er das Bewußtseyn oder seinen Geist nennet.

So findet der Mensch, wie der bewußte Geist nicht nur mit dem Naturgeiste eiue Gemeinschaft habe, sondern auch wie der bewußte Geist in seiner Wirksamkeit dem Naturgeiste innig verbuuden sey, da jener allein durch die Zweifel und Verzweiflung des Gemüthes geweckt und getrieben wird.

Darum sagt nun der Mensch, daß der bewußtlose und bewußte Geist zusammen ein Ganzes machen, wo der bewußte Geist durch die Noth des Gemüthes geweckt, getrieben und gegen das ganze, sich im Menschen drehende Naturrad herausgefordert wird; — wo dann aber auch die errungene Selbstfassung wieder dem Naturgeiste entgegen geht, und ihn in seinen Gesetzen faßt, wie er selbst den Gesetzgeber sich erweckt hatte.

Vollendet sich dieses Kreisen des ringenden Gemüthes und des darin sich fassenden Geistes,

so wird über allen Wandel das Gewisse erhoben, und dieses dringt wieder in allen Wandel. Die Vollendung dieses Kreisens des Naturgeistes mit dem bewußten Geiste, welche der Mensch als Ziel vor sich hat, ist der göttliche Geist, welcher aus dem Leben der Welt immer geht in ihr Gesetz, und dieses immer wieder führt in ihre Bewegung, sie mit sich selbst gleich erhaltend.

Der Mensch bekennt sich aber dem göttlichen Geiste untergeben. Er findet in seiner Kreatur nur die Gnade, daß der göttliche Geist in ihm durchs Ringen des Gemüthes den seiner bewußten Geist entgegen rief; — daß dann beide ins Suchen und Machen ihrer Ergänzung getrieben, eintreten in den göttlicheu Geist, welcher die Welt geschaffen und sich selbst gleich erkennt. Der Mensch nahet sich um so mehr dem göttlichen Geiste in Gewißheit und Sittlichkeit, je mehr er frei auf sich nimmt dieses Ringen des Gemüthes als den göttlichen Willen in ihm, welches ihn in das Gewisse treibend und zum Gesetzgeber seines Naturgeistes machend, ihn auch in die

Ganzheit zieht, welche Gottes Geist ist, daß er in ihr wohne und lebe.

In diesen Zügen des göttlichen Geistes drängt der Naturgeist unmittelbar durchs Menschengemüth und Leben die ganze Natur an das Bewußtseyn, welches wieder, dem Naturgeiste entgegen gehend, sie selbst in das Reich der Sittlichkeit and ewigen Ordnung erhebt.

Also die Natur zum Gegenstande habend, von ihr ergriffen und sie wieder ergreifend, tritt er in die Mitte der bewußten und bewußtlosen Welt; das Leben führt ihn in die Erfassung der ewigen Gesetze, und er führt sie wieder ins Leben. Da treibt ihn der göttliche Geist aus dem Ringen mit dem sterblichen Daseyn zum unsterblichen Vater zurück, welcher ihn wieder einführt in die sterbliche Welt, als in das Wort seiner Wahrheit; und die dem Geiste gegenüber stehende Natur erkennt er als die wirkliche Heimath seines ewigen und schaffenden Gottes.

Erstes Buch.

Von den sieben Momenten, welche das Leben hat.

---

1. Ausgang.
2. Eingang.
3. Verwandlung.
4. Bewegung.
5. Wechsel.
6. Gegenwart.
7. Geschichte.

Erstes Buch.

Von den sieben Momenten, welche das Leben hat.

1. Bewegung.
2. Umgang.
3. Verwandlung.
4. Vereinigung.
5. Wechsel.
6. Gegenwart.
7. Geschichte.

I.

Vom Ausgange des Lebens.

Lebend wird nicht genannt — das Seyn, welches schon unabänderlich ist, was es werden kann und soll. Ein solches ist fertig und beschlossen. An ihm ist keine Forderung und es kann nicht ferner werden. In ihm ist kein Mangel und daher auch kein Fortschritt zur Erfüllung möglich. Es hat das Ziel, welches es erreichen soll, nicht mehr vor sich, auch hat es nicht mehr die Ferne aus welcher es kommen soll zum Ziele. Darum ist es auch nicht thätig — denn es hat nichts mehr zu thun; vielmehr ruhet es in sich, da es gethan, was es thun konnte und sollte. Es ist nicht mehr im Leben, sondern hinausgegangen. Da steht es nun hinter dem Leben, welches es verlassen

hat, und vor dem Leben, in welches es wieder einkehren sollte. Es ist ausser dem Leben.

Das Leben ist aber nicht ein solches unabänderlich beschlossenes Seyn; — vielmehr hat, was lebt, sein Ziel noch vor sich, und es hat um so mehr die Aufgabe zu leben, je entfernter es steht von seinem Ziele; je weniger es ist und gethan hat, was es kann und soll. Das Leben nahet seinem Ausgange, wenn es ferner nichts mehr kann und wenn es gethan was es sollte. Da hat es gelebt und es lebt nicht mehr. Da ist das Leben nicht mehr im Fortgange von einer Grenze zur andern, sondern es hat und ist die Grenze seines Lebens. Das wovon es ausgieng, und das wozu es hingieng, ist nun nicht mehr im Leben; — nun kann nicht mehr angefangen, nicht mehr geendet werden, da schon geendet ist. Das Können ist draußen, das Sollen ist draußen, denn Leben ist nur, so lange in ihm noch Können und Sollen ist.

Gleichwohl wäre das Leben nicht, wenn nicht Können und Sollen wäre, wenn nicht jenes hinter ihm stehend ins Leben gezogen würde, wenn nicht zu diesem vor ihm stehenden, das Leben fortgezogen würde. Es hat immer seine Grenzen, sein Können und Sollen ausser sich, und nimmt sie in sich, und in diesem Einnehmen seiner Grenzen geht fort das Leben.

Hat es nun Alles, was es kann, eingenommen, und dies zu Allem, was es soll, hingeführt, so hat es seine vollen Grenzen erreicht, und wieder seine Grenzen habend, ist es ausser dem Leben, hat es das vor und hinter dem Leben Stehende, — ist es aber nicht mehr im Leben und hat es nicht mehr das Leben.

Indem also das Leben ausgeht, so geht es in seine Grenzen, und wird es die Bedingung wieder, welche es hatte im Leben.

Kann ein Geschöpf leben, wenn ihm nicht die Grenze vorgeschrieben ist, was es könne und was es solle? — So lange es aber lebt, hat es diese Grenzen noch ausser sich, und nur an

sich. Indem es stirbt, geht es in diese Grenzen, welche es an sich hatte, wird es also das, zwischen welchem es lebte, wird es wieder die Bedingung, das Gesetz, worin es lebte.

Lebensausgang ist also Uebergang in die Grenzen und Bedingungen des Lebens. Beschlossenheit ist Zustand in dem Beschlusse, woraus das Leben wurde, und wozu es hingieng.

Soll demnach ein Leben anfangen, so muß zuvor sein Beschluß, seine Grenze da seyn; — diese ist aber der Ausgang des Lebens, diese wird im Lebensausgange; — also ist auch der Lebensausgang Eines Lebens die Bedingung zum Eingange eines andern Lebens.

Jedes Leben entsteht von einem andern ausser ihm, welches ausgieng damit jenes eingehe, welches sich schloß um von diesem wieder eröffnet zu werden. Jede Geburt einer neuen Zeit wurzelt im Tode, in der Abgeschlossenheit der alten.

Aber das Seyn welches beschlossen und begrenzt ist, — welches vor sich kein Sollen,

hinter sich kein Können mehr hat, welches nicht mehr und nicht weniger werden kann und soll, ist ein ewiges, denn ewig ist, was unabänderlich geworden ist.

Der Ausgang des Lebens, — der Tod, die Beschlossenheit, die Umgränzung, — ist daher ein Uebergang in das Seyn, welches das Reich aller unabänderlichen Beschlüsse des Seyns, welches die Ewigkeit selbst ist. Denn das Einzelne, kann nur durch das Allbeschließende, Allbegrenzende, durch das in allem Werden immer bleibende, ewige Seyn seinen Beschluß, seine Begrenzung empfangen, und steht mit dieser nirgend anderswo, als im Ganzen aller ewigen Beschlüsse oder Gesetze des Seyns.

Dieses Ganze aller Beschlüsse des Seyns, woraus jedes einzelne Leben hervorgeht, und wohin jedes zurückgeht, — worin Alles gehalten und gebunden ist, wie es seyn kann und seyn soll, ist der ewige Gott; — der Allerhalter, da es, wie es auch immer entstehen und vergehen mag, in ihm immer festgehal-

ten ist; — der Gesetzgeber aller Gesetze; — der Unabänderliche, Unwandelbare; — der Heilige, da soviel auch das Seyn unbegrenzt (in zerbrochenen Grenzen) erscheinen mag, doch immer das Unzerbrechliche, das Ganze oder das Heil, in Allem ist. Er ist aber zugleich der Unsichtbare, weil in ihm Alles beschlossen ist, und er erscheint überall, wo das Leben ausgeht oder ausgegangen ist, wo der Tod steht, und die unabänderliche Grenze über die Freiheit gebietet.

Da nun aber die Sichtbarkeit alles Daseyns auf seinen festen Grenzen beruhet, und jedes um so schärfer vom andren gesichtet ist, je unabänderlicher es geworden; da die Klarheit des Lebens allein in der Strenge seines Könnens, Wollens und Sollens besteht, so erscheint der ewige unsichtbare Gott, an der Beschlossenheit und Begrenzung, also in der Sichtbarkeit des Lebens.

Die unabänderlichen Grenzen der Leiber, das Gemessene der Formen, die Gesetze des

Wandels, die feste Richtung der Bewegungen, die immer gleiche Wiederkehr, die gleiche Theilung, die klare Zusammensetzung, u. s. w. sind Ausdrücke der Haltung, der Beschlossenheit, des Todes. Denn was lebt, soll noch empfangen und erreichen seine Begrenzung. Je sichtbarer das Leben wird, um so mehr nahet es seiner Begrenzung, um so mehr scheint an ihm das unsichtbare allgebietende Wesen.

Darum ist der Tod mit Recht die Verklärung des Lebens genannt; — das Todtenreich ist das Reich der Klarheit und Sichtbarkeit der Welt, nicht ausser ihr, sondern an ihr. Was stirbt wird ein Lichtlein des göttlichen Verstandes, welcher ihm Maaß und Ziel gegeben; und was licht ist, ist insoferne gestorben, ist insoferne in seine klare Sichtung und Ordnung gestellt.

Das Todtenreich ist also nicht ausser der Welt, sondern in der Welt die äussere Begrenzung des Lebens; die Gestalt des Leibes, das Maaß der Vermehrung, die Fessel der Seele,

das Gewissen des Gemüthes, das freie Opfer des Herzens. Es umgibt uns in der Ruhe und Schönheit der Gestalten, es spricht zu uns aus dem Ernste des Gemüthes, aus der Ergebenheit des Willens und der bezwungenen Finsterniß des Leidens. In aller Gegenständlichkeit und Freundlichkeit des Daseyns ist es uns nahe als die Heimath des unsichtbaren Wesens, worin Alles ewig unter einander verbunden, und ohne einander zu tilgen, zugleich mit einander gestellt ist; — wovon Alle kamen und worin sich Alle wieder finden.

Hinaus will Alles! — zu versuchen, zu finden was es könne und was es solle, — darin fest zu stehen und sein Wesen anzublicken. Sterben will und muß es um Unsterbliches Andern zu werden.

Das Menschengeschlecht hat diese Erkenntniß in verschiedenem Ausdruck gesprochen. Es hat den unabänderlichen, das Leben einengenden Beschluß, als den Gegner seines verworrenen Gemüthes, seines finstern Willens gefaßt, und

das

das Schicksal genannt. Dieses ist blind und ohne Licht; es verfinstert die Welt, da die Lebenslust das Schrankenlose fordert. Erst die Ergebung des Lebens in den Tod erhebt das Sterbliche zum Unsterblichen. Da verwandeln sich des Menschen Schicksale, in die unsterblichen Menschengesetze, welche als ewig klare göttliche Bilder vor dem verworrenen Leben stehen und es wieder zu sich nehmen. Doch unerfaßlich ist im Einzelnen der Inbegriff aller ewigen Beschlüsse; sie werden nur erkannt in der unsichtbaren Gottheit, worin allein Alles geordnet steht. Dort ruhet alles Abgeschiedene in lichter reiner Engelsgestalt, und es erfüllt Gottes unsterbliche Welt, geschieden von dem sterblichen Reiche. Aber es nahet sich auch wieder, und nimmt seine Wohnung, dort, wo in den Gestirnen das ewige Licht die ewige Bahn mißt. Dann steigt es von ihnen herab, und das ausser dem Himmelreich für sich forteilende sterbliche Leben glaubt und sucht in seinem Bunde mit den unsterblichen Kreisen, die ewigen Lichter seines

Verhängnisses, bis es endlich in seiner sterblichen Hülle die ewige Gegenwart erfahrend, das Ferne in seine Nähe zieht, und das auf den höchsten Platz gestellte unmittelbar neben sich findet. Da steht der Mensch in dem Reiche aller ewigen Gesetze, in der sich auf unzählige Weisen ordnenden Ordnung, und nennet sie die sichtbare Welt. Da findet er, wie das Todtenreich am Lebensreiche selbst seine Wohnung habe, wie dieses, finster durch jenes wandernd, in jenem allein sichtbar und gegenwärtig sey.

Was zu vergehen und von der Kette des Lebens abzureissen scheint, ist allen andern Gliedern der Kette näher als es ihnen war im Leben. Denn lebend war es für sich allein und abgesondert; — unbeschlossen was es könne und solle, was es in Beziehung zu jedem anderen sey und nicht sey, stand es nie in ruhigem klaren Verhältnisse, sondern lief es verworren, immer anknüpfend, immer wieder brechend und nie die ganze Zusammenstimmung findend, zwischen den andern hindurch, wie ein einzelner

Accord mit jedem andern streitet. Erst indem jeder für sich gebrochen wird, verwandelt sich die Wehmuth in die Freude der endlosen Verkettung. Als Diener ihres Schöpfers wandern sie mit jeder neuen Lösung in neue Verbindung, und der immer gebrochene, ist auch der zu allen wandernde, allen nahe, allverwandte, in einander überführende, allziehende, immer sterbende Accord. Der Trauerton der Zeit ist der durchdringende, die tiefe Gemeinschaft anschlagende Grundton. Das überwindet die Zeit und gehört aller Zeit, als immer gegenwärtig mit Allem befreundet, was seine eigene Zeit überwindet.

Wie die Sichtbarkeit des Lebens gesteigert wird, so steigt auch die Unwandelbarkeit und die Gleichgültigkeit, neuen Anfang, neues Ende einzugehen. Das edle, aus der Verworrenheit erlösete, frei geborene, allseitig begränzte Gestein hat die Finsterniß in Durchsichtigkeit und eigenem Sonnenglanze überwunden; in ihm ist die Neigung, sich mit anderm wieder zu mischen

und immer neue Gestaltung einzugehn, erloschen; es liegt gleichgültig gegen seine Umgebung im Erdschooße, wie ein Gestirn im ewigen Raume, und hat allein noch das Verhältniß in welchem der Geist es aus dem Systeme der Gestaltungen faßt und ordnet. — Das Gewächs erstarret in jedem Theile, indem neues Keimen und neues Sprossen erschöpft ist. Je mehr das ganze unabänderlich da steht, seine Gegenständlichkeit sich bereichert und verschönert, um so mehr ist auch sein Leben beschlossen. Es lebt allein dadurch fort, daß es immer wieder einen Mangel seines vollständigen Bildes empfängt, daß es noch hinzubringen, und seinen zurückgehaltenen Reichthum hinausstellen muß. — Der Leib des Thieres geht sterbend in das ruhige Ebenmaaß und Bildniß aller Theile; — da tritt keine Kraft, keine Bewegung, für sich heraus, alle haben einander bezwungen. — Die Geschichte des Thierreichs schreitet fort zu höheren Stufen, indem die Seele, in die Beengung des Leibes immer mehr vordringend,

und in sich selbst zurückgedrängt, endlich im Menschen Maaß und Ziel des wilden Treibens findet. Da unterliegt das Gemüth dem ewigen Richter; es bezwingt sich selbst, und die Unsichtbaren kehren zu ihm ein als seine immer gegenwärtigen und nächsten Gesellen. Die Todten stehen vor ihm und begleiten ihn als die lichten Gestirne seines dunklen Wandels. Da stehen sie in Sitte, Beispiel, Ermunterung, heiligem Willen, ernstem Gesetze; — sie kommen entgegen in mancherlei Verkleidung, als Freunde, Rather, Warner, Lenker und Tröster; — von Innen sprechen sie, in ihren reinen Wesen als göttliche Wahrheit; — mit uns verbrüdert theilen sie den Genuß der Gegenwart, da wir fortsetzen was sie angefangen, es erhalten, pflegen, uns seiner freuen, es lieben, sie uns, und wir sie. Wie tief und klar scheinen die Lichter des Todtenreichs in die Empfindung und Erfahrung der menschlichen Brust? — Was in die Ferne zu wandern scheint, bleibt uns das Nächste, welches uns hält und in dessen Mitte wir wandern.

II.

Vom Eingange des Lebens.

Was beschlossen ist, das ist nicht mehr lebend, sondern des Lebens Ausgang. Was aber noch ganz unbeschlossen und ohne Grenze ist, das ist auch nicht lebend. Denn weil ein solches noch immer anders und anders werden kann, — weil es ohne Richtung Zug und Ziel ist, weil von ihm noch nicht zu sagen ist, was es werden kann und soll, — so ist es noch nicht da, d. h. hat es noch nicht Ort, Verhältniß unter den andern. Das ganz Unbestimmte, Gesetzlose, hat kein Daseyn, also auch kein Leben.

Gleichwohl hat, was lebt, noch nicht das ganze Daseyn, sondern noch immer einen Mangel, bis es, das Ganze aller Grenzen habend,

ausgelebt hat. Das Leben setzt immer voraus ein noch nicht daseyn dessen, welches ferner zum Daseyn hinzukommt. Was aber noch nicht da ist, ist noch in Unbeschlossenheit, welche einst in den Beschluß gehen soll.

Wenn demnach das Leben auch nicht der Zustand ganzer Unbeschlossenheit ist, so hat es doch an sich die Unbeschlossenheit, wie es nicht die ganze Beschlossenheit ist, aber doch immer an sich hat die Beschlossenheit.

Können und Sollen müssen noch unbeschlossen seyn, das Leben muß noch in die unentschiedene Freiheit von seiner Begrenzung treten können, um seinen Beschluß aufzuhalten. Da geht es also nicht nach Aussen, sondern nach Innen. Anstatt in das Ziel fortzugehen, geht es in den Anfang, und gegen den Anfang geht es in das Ziel. Eine Grenze gegen die andere setzend, ist es in keiner von ihnen, sondern zwischen ihnen. Unbeschlossenheit ist Aufhebung des Beschlusses, wie Beschlossenheit Aufhebung des Unbeschlossenen.

Das Leben hat also allein dadurch das noch unentschiedene Können und Sollen, daß es, wie es Anfang und Ende hat, auch eben so sehr dagegen Unendlichkeit hat, gegen die Endigung immer anfangend, gegen den Anfang immer endigend, — in keinem von Beiden ruhend, — immer gegen seine Ruhe gerichtet, — gegen jede Bestimmung des Seyns anders und immer anders seyend.

So geht also das Leben von Innen heraus in seine Schranken und von Aussen hinein, in seine Unendlichkeit. Es widersetzt sich der Bewegung, da es von einander entfernt Ziel und Anfang, — jedes gegen das andre setzend, anstatt sie gegen sich zu setzen; — ihnen entgegen geht, anstatt in sie hinaus zu gehen.

Der Eingang, das Innere, die Unendlichkeit des Lebens, ist also nicht ein gegenständliches sichtbares Daseyn. Denn die Thätigkeit besteht darin, daß sie nie zuläßt ein da im Gegensatze des hier, des dort u.s.w.; sondern jede Ruhe und Grenze aufhebend, vom hier

ins da, vom da ins hier geht, und in keinem seyend jedes Daseyn tilgt. Die Thätigkeit macht also ihrem Wesen nach Verwirrung, wirft durch einander was ausser einander ist, macht Unentschiedenheit, Finsterniß, Unsichtbarkeit der Welt, Gesetzlosigkeit, Ungebundenheit, Wildheit.

Obgleich nun das Leben nicht grenzenlose Thätigkeit ist, welche gegen jede Schranke weiter fort und fort zu andern und andern eilt und in keiner gehalten, allaufhebend die endlose Zeit macht; — obgleich es vielmehr eine begrenzte Zeit ist, so hat es doch Thätigkeit und endloses Wesen. Es hat aber dieses nur und ist es nicht; — es hat also auch nur von dem unendlichen Wesen seinen unendlichen Theil empfangen, und steht mit seiner Thätigkeit in dem Seyn welches die Thätigkeit alles Seyns selbst ist.

Jede Ungebundenheit des Lebens gehört nicht dem Leben; sondern dieses empfängt sie, und hat sie nur in der Unendlichkeit Gottes.

Indem also die Welt unsichtbar wird, da ihre ewigen Schranken gebrochen werden, und

sie in Verwirrung ihrer selbst zusammenstürzt, so wird Gott sichtbar, als Gegensatz seiner Welt; — er ist hier allein da, in seiner unendlichen Macht, gleichsam sprechend: ich bin nicht allein das ewige Gesetz worin die Welt als sichtbare dasteht, die Grenze innerhalb welcher Alles gehalten ist, sondern ich bin auch ich selbst, ich habe nicht empfangen was ich bin, sondern bin selbst Herr meines Daseyns, vernichtend und aus dem Nichts wiederkehrend.

Ist also der unsichtbare Gott in der sichtbaren Welt; — so ist seiner Welt gegenüberstehend Gottes Inneres und That in der unsichtbar gewordenen Welt sichtbar. Da ist allein er, und kann aus ihm nur Alles wiederkehren. Er ist hier die Zeit, in welcher noch Nichts ausser ihm ist, wo die Welt finster, er allein in sich selbst ist, und jedes noch werden muß aus seinem unbegrenzten Willen, welcher allein ist. So heißt er der Allmächtige, der Einzige, der Herrscher, der ewige Gegner.

Dieses Moment jedes Lebens, worin Gott

es frei gelassen hat, die Schranken seiner Welt zu brechen, daß sie an ihm neu wieder erscheinen sollen als die nicht für sich selbst bestehenden, hebt also das auf, was beschlossen und vollendet war, was in ewiger Form stand. Indem es aber diese Grenze, den Tod des Inneren aufhebt, so tödtet es das äussere Leben, und erweckt damit wieder die freie That.

So hat das Leben einen zweifachen Tod. Es hat die sterbende Thätigkeit im Erscheinen der Lebensgrenze, und eine Lebensfreiheit im Erscheinen der getödteten Grenze. Aeusserer Tod führt das Leben nach Innen; — innerer Tod führt das Leben nach Aussen. Je mehr das Geschöpf für sich selbst stirbt, um so mehr wird es für andre und tritt es in die ewige Ordnung, — da ist Gott nicht in ihm, sondern es ist in Gott; — je mehr umgekehrt das Geschöpf für sich selbst lebt, um so mehr ist es gegen andre, ist es in der todten Welt, — und ist Gott Macht in ihm.

Jede Freiheit des Lebens ist Gottes sichtba-

ter Wille, welcher die alten Gesetze zerreissend, und sie in Aufruhr mit einander setzend, herausfordert, daß sie das Freie zu binden wieder ins Leben gehen, daß die Todten wieder auferstehen, mit dem Widersetzlichen ringen, es in ihrem Kreise zu beschliessen. Da strahlet aus der Finsterniß der ringenden Freiheit das ewige Vaterherz, als das in gegenseitiger Bekämpfung und Ordnungskraft wiederkehrende überschauende Auge und Licht seiner Welt.

So ist jede Kreatur in der Unbestimmtheit ihres Lebens eine Feindschaft, Absonderung, ein Abfall vom Gesetze; und das Leben geht nur fort, insoferne es diese Freiheit hat, oder aus den Schranken wieder erringt. Wie ein in sich beharrlicher Accord allauffordernd und empörend sich rücksichtslos hindurchwindet, — wie er jede Ferne und Befremdung wagend, keinen Miston scheuend, den ganzen großen Zug schlafender Harmonie aufweckt und in Anstrengung setzet, daß sie ihn wieder binde, fange, stille und beschließe; — wie sie dann durch ihn mit rei-

chem Wechsel des melodischen Spieles gefällt, sich erfreuet des starken Gegners und des kühnen Wagens, daß sie ihn lieb gewinnt, ihn immer neu, immer freier und stolzer wieder hinausläßt mit ihm zu ringen; — also ist auch, — soviel man im Gleichnisse reden darf, — Gottes Neigung dem Starken jeder Art zugethan, daß es das Saitenspiel der göttlichen Welt, wild und muthig und selbst nicht wissend wohin es führen wird, erklingen lasse, verherrlichend die Wunder der ewigen Ruhe und unbezwinglich gespannten Ordnung des Meisters.

Jede Freiheit des Lebens ist ein Riß des alten Bundes. Der einzelne Ring ist aus der Kette gebrochen, gegen alle Züge widerstrebend und flüchtig geworden, herausgefallen, und in Kraft dessen, welcher der einzige unbezwingliche Punkt ist, frei gelassen als eignes Pünktlein in der großen Weltvernichtung zu schweben; — da muß Alles um ihn kreisen, daß er sich fangen lasse und ergebe. Alles schauet auf ihn, zieht den ohne Ende forteilenden Fliehenden, züchtigt

den regellos Schweifenden; — er wird der Mittelpunkt, welchen sie umkreisen und festhalten, an welchem die Gesetze, aus der Tiefe aufsteigend, zu Gesetzgebern, die ruhenden Kräfte in ziehende erhoben werden.

Wie die sich auf frischer Bahn versuchende Jugend den Alten als das gefahrvolle, den vollbrachten Bau bekämpfende, feindlich böse Wesen erscheint, und sie vergessen, daß derselbe, welcher sie einst gelenkt, auch die ungebundenen Kräfte zu ihnen im verherrlichten Daseyn zurückführen werde; — so erscheint auch, so lange das Menschengeschlecht die losgelassenen Mächte Gottes nicht begriffen hat, jede Lösung aus dem gemeinsamen Ruhestande als das Werk des Bösen, welcher allvereitelnd der göttlichen Welt gegenüber steht. Da sieht es nicht ein, daß Gott selbst auch der Vereitler sey; — es kämpft gegen die losgelassenen Mächte Gottes, sie zu bezwingen, nicht ahndend, daß dieses aufgeforderte Kämpfen, und das scheinbar Böse, selbst Gottes Wille in ihm sey. Der Gegensatz des Teufels

zur Gottes heiliger Welt, sein Ursprung, wie er gegen sie und doch aus Gott sey, ist bisher dem Menschengeschlechte die größte Noth gewesen. Leichter war die Versöhnung mit dem ewigen Vater durch den Tod der freien Kraft, und das Fliehen des Bösen, als die gleiche Erkenntniß Gottes im Bösen, und die Rechtfertigung der gefallenen Engel. Der erste Weg zum wahren Verhältniße war hier wohl in dem frommen Glauben jener alten Völker, welche lehren, man solle selbst vom Teufel nichts Böses reden, weil auch in ihm Gottes Wille und die ganze Schöpfung gut sey; um so mehr solle man gegen ihn handeln, wozu allein ihn Gott, als den Erwecker seiner schlummernden Welt, frei gelassen habe. — Tiefer wurde das Wesen des Abfalls und der wilden Lebenskräfte, in jenem Glauben erfaßt, welcher aussprach, wie zwar jede freie Kraft sündhaft und jedes Leben mit seinem ersten Pulsschlage des Teufels Kind sey, da das paradiesische, am Herzen des ewigen Vaters ausruhende Leben, in keine Absonderung von

sich selbst übergehe, wie aber auch jede Sünde durchs Leben selbst bekehrt werde, und um der Bekehrung willen Gott immer geneigt bleibe dem sündigen Leben, nicht aufhörend es zuzulassen. Dieser Glauben ist dann in das heitere Vertrauen übergegangen, daß in der bösen Welt schon Gottes Vorsehung walte, wie sie die gute werden solle, und er selbst der Grund des scheinbar Bösen sey.

Wäre Gott nur die heilige, sichtbare Welt des ewigen Gesetzes, so wäre immer noch das Gegentheil von ihm auch da; wenn auch nur als mögliche Gegenmacht. Dann wäre aber die göttliche Welt nur die bezwungene Gottlosigkeit, und sie selbst immer im Kampfe mit einer andern Macht. Dem guten Gotte stände, ausser ihm, ein für sich bestehendes böses Seyn, Gottes Nichts, als ein Etwas entgegen, und Gott wäre nicht die Einheit alles Seyns. Vielmehr ist Gott selbst auch der Gegner seines ewigen Seyns, oder das Nichts seiner selbst, aus welchem er geschaffen seine Welt; — er ist

der, welcher seine Welt wieder verzehrend sie in sich selbst zurücknimmt; die in jedem Zerfallen seines heiligen Scheines gegenwärtige Allmacht.

Alles Leben hat seinen Eingang durch diese in ihm wirkende göttliche Kraft der Auflösung und Vernichtung des sichtbaren Daseyns. Jedes muß verzehrend und tödtend die alten Schranken tilgen, und die stehende Welt befeinden, um aus dieser Unendlichkeit mit ihr hinaus zu gehen in die Schranken. Es widerstrebt aus der ihm von höherer Hand verliehenen Macht, müssend und getrieben; — es hat das Gelingen, den sichtbaren Beistand; — aber es muß sich auch dem Ziele opfern.

In der zügellosen Verwirrung liegt das freie ungebundene Leben der frischen Jugend. Allem muß sie entgegen treiben, Alles verkehren und umwerfen, nimmer ruhend versuchen was die Alten noch halten können, und solange herausfordern, bis aufersteht was sie bezwinge.

Der feste, gesellig geschlossene, große Bau der Erde zerfällt; — wild und roh quillt die

junge Substanz hervor; — sie sammelt sich in den Rissen und Höhlen ihres Leichnams, weiter fort fressend und verzehrend. Aber sie wird eingeschlossen, da sie endlich den Gegner findet und das Gesetz empfängt. Nun sinken die Kristalle nieder, und die alten Könige versammlen sich wieder aus der chaotischen Verwirrung.

Die frische Kraft der Pflanze treibt den rohen Saft ins Wachsthum, die alten Bildniße feindlich abstossend, frische Keime ausgießend, das Maaß immer verrückend; — aber fester und strenger kehrt es auch immer wieder.

Im Thierreiche wird die Seele immer wilder, zügelloser, und neu gestärkt, mit der Welt zu brechen. Neue Gegner herausfordernd, übermüthig jede Freiheit suchend, in keiner Gestalt zu binden, eilt sie zum Menschen hinauf, dem furchtbarsten Ungeheuer, welches zum Chaos selbst die Schlüssel gefunden. Aber diese sich von Allem losreissende Persönlichkeit, — dieses unbezwingliche Ich, welches die aus sich selbst anfangende und endende Zeit selbst ist, — ist

auch gewürdigt, die Ewigkeit zu bewegen, daß sie selbst ihn wieder in ihr Bildniß verwandle, und in seinen Tugenden erscheinen lasse den unsichtbaren Gott.

III.

Von der Verwandlung des Lebens.

Lebend ist nicht, was beschlossen ist; — lebend ist auch nicht, was unbeschlossen ist. Jenes ist die Grenze des Lebens und der innere Tod; dieses ist die Kraft des Lebens und der äußere Tod. Dort steht das Leben in Gottes Ewigkeit, hier steht es in Gottes Macht.

Gleichwohl hat das Leben die Beschlossenheit und Unbeschlossenheit an sich; — und es hat keine vor der andern mehr oder weniger, sondern beide zugleich. Denn insofern es von einer beherrscht würde, wäre es nicht Leben, sondern der äußere oder innere Tod

Das Leben ist nie beschlossen, nie unbeschlossen; sondern beides zugleich habend, — schwebt immer zwischen Ruhe und Thätigkeit, Begrenzung und Freiheit, Ewigkeit und Zeit. Es liegt in der Mitte des zweifachen Todes.

Es ist einmal ausser sich heraus gezogen, stirbt an seiner Kraft und gehört den Gesetzen ausser ihm an; aber es gewinnt auch das andremal wieder im Tode der Begrenzung seine Kraft. So ist das Sterben des einen das Auferstehen des andern. Das Leben erweckt seine schlafenden Gesetze; und die erstorbenen, ruhenden Kräfte regen sich entgegen, indem die wilde Kraft ihren Schlummer bricht, daß sie mit ihr ringend sie binden. Ist dann die Kraft erstorben und die Ruhe herrschend, so fordert diese wieder die erstorbenen Kräfte entgegen, durch welche sie selbst getödtet wird. So steigt aus dem Tode des einen das Leben im andern hinauf, und aus dem Leben des einen der Tod im andren.

Wenn wir sagen, das Leben sey nicht Ge-

setz, nicht Freiheit, sondern habe beide zugleich, und keins von beiden allein, so müssen wir auch fragen: wie kann es beide zugleich haben, und wie wird es denn beide zugleich haben, da doch eins das andre aufhebt, da es, wenn es begrenzt ist, keine Freiheit hat, und wenn es frei ist, keine Begrenzung hat.

Offenbar kann es beide zugleich nur so haben, daß es gleichsam mit keiner zufrieden oder gesättigt, zu keiner von beiden geneigt, sondern beiden mit gleicher Gültigkeit geneigt, immer unersättlich im Haben ist, eine zur andern fordernd und in die andre ziehend.

Das Leben ist also eine stete Neigung und Forderung zu haben was es nicht hat, um immer gleich zu haben. Ist es in den Grenzen, so wäre es todt, wenn es darin ersättigt wäre; aber es fordert Freiheit dagegen und fordert die nicht begrenzte Freiheit in die Grenzen, es zieht sie und wendet sie in die Begrenzung. Ist es umgekehrt frei, so wäre es todt, wenn es darin ersättigt wäre, aber es fordert Grenzen und

zieht die Grenzen in die Freiheit. Aber es thut nicht jenes, nicht dieses; sondern wendet immer von einem zum andern, so daß es, was es hat, nicht halten will, sondern wenn es die Grenze hat, worin die That erstorben ist, den Tod der Grenze sucht, um in That zu leben, und umgekehrt, wenn es die Freiheit hat, welche ein Tod des äußeren Lebens ist, den Tod der Freiheit sucht, um äußerlich zu leben.

Was nicht mehr vom Mangel getrieben ist, nicht mehr den andern Theil begehrt und sich zu ihm umwendet, lebt nicht mehr, sondern geht in einen Theil und bleibt in dem Mangel. Das Leben fordert durch den Tod der Schranken die Freiheit, und durch den Tod der Freiheit die Schranken, und ist eine stete Verwandlung von einem Tode in den andern, und lebt in Verwandluug des Todes und verwandelt sich durchs unersättliche Fordern des Todes.

Der Mensch weiß aufs beste aus innerster Erfahrung, wie jeder Tod des einen Lebens die Auferstehung des andern ist. Was weckt die entschlafenen Geister aus ihren Gräbern,

und treibt uns in die Vergangenheit zurück, das Unsterbliche zu suchen, uns mit den Abgeschiedenen zu vermählen, unsre frische Jugend darin zu erziehen, unser zielloses Leben zu halten, Gesetz, Ordnung und Maaß aller Dinge zu lernen? — Sie sind es, die Entschlafenen, welche unsre finstre Kraft halten, und an ihr das eigentliche Daseyn haben, während wir hinaus und weiter hinaus eilend, sie nach uns ziehend, uns ihnen ergeben, dann mit ihnen die Gesetzgeber unsrer rastlosen Zeit werdend, mit ihnen zur Ruhe gehen, bis wir mit ihnen durch frische Kräfte neu geweckt und gefordert werden. So mischen sich die Toden unablässig in die Lebendigen ein, von diesen selbst gefordert. Die Vergangenheit wird unersättlich von der Zukunft abgefordert und verschlungen, sie lebt wieder auf, wie die frische Kraft in ihr stirbt. Aber auch umgekehrt ist das Vergangene und Ausgemachte der Widerstand, an welchem das Leben neue Freiheit und Zukunft fordert, in dessen Zerstörung die Zeit beginnt.

Was

Was die Alten gut machten, verderben die Jungen; diese leben allein dadurch, daß sie einreißen, daß sie unersättlich von vorn an erneuen wollen, bis sie selbst wieder sich zu den Todten begeben, und sie um Hülfe bittend sie ans Leben ziehen, mit der neuen Kraft vermählt werden, das Alte in neuer Kraft zu vollbringen. Hatten die Abgeschiedenen, aus welchen wir geboren wurden, uns unserm Selbst preis gegeben, — ließen sie uns in die Ferne davon laufen, — konnten sie selbst nicht geben und halten, was wir zu suchen, aus ihnen selbst getrieben und gestärkt wurden, — so ergeben sie sich auch, daß wir auf finstrer Bahn irrend, ihnen entgegen strebend, überall ihre Feste durchkreuzen und abbrechen; — doch eben damit ziehen sie uns in ihre Arbeit, werden unsere Lenker und Meister, und indem ihr Werk wieder erbaut ist, haben sie nur uns mit hinein gezogen, und so fort ohne Ende ergeben sie sich immer wieder, um immer wieder aufzuerstehen.

Jedes Leben hat diese Verwandlung von

Freiheit und Gesetz. Was ein Geschöpf wurde, muß dienen dem Begehren des Werdens, und dieses Begehren dient wieder dem unsichtbaren Begehren des Untergegangenen, daß es wieder werde. Aus der größten Fessel bricht die stärkste Freiheit hervor; diese findet und zieht aber wieder die mächtigsten Schranken. Je mehr ein Geschöpf in die Abwesenheit seiner Selbst kommt, geopfert wird und dienen muß, um so mehr wird es auch sich selbst zurück gegeben, und wird die freie Macht über die, welche es zu sich heraus gezogen. Je mehr sich die Geschichte vom Anfange entfernt, um so mehr sucht und findet sie auch den Anfang wieder.

Diese Verwandlung, dieses sich in einander Ziehen von Ewigkeit und Zeit, dieser Durst des Ewigen in den freien Strom des Lebens zu gehen, dieser Hunger der Zeit in sich zu fressen den alten Bau, — ist aber in jedem Geschöpfe nur von jenem Seyn, welches der Wandel von Ewigkeit und Zeit selbst ist. Die-

ses sprechen wir aus, wenn wir sagen, Gott sey nicht allein der unsichtbare Erhalter und das Heil der sichtbaren Welt; — er sey zugleich das Gesetz aller Gesetze, und die Macht aller Mächte. Wir sagen also, die Weise seines Seyns bestehe darin, daß seine unendliche Macht immer dem gleich sey, was er in Ewigkeit war; — und daß sein ewiges Seyn immer gleich sey seiner Macht. Daß er in der grenzenlosen Zeit immer dieselbe Ewigkeit habe, und in seiner Ewigkeit immer die unendliche Zeit. Daß also weder was immer war, noch was immer wird, Gottes Wesen sey, sondern daß er jenes und dieses immer verwesen lasse, und das Wesen sey, welches immer war und wird.

Jedes Geschöpf empfängt daher seine Wesenheit in seinem Wandel, welcher die Weise ist, wie Gott es an sein Wesen zieht, oder ihm Wesen giebt, gegen Tod und Verwesen; — wie er im Geschöpfe Freiheit und Gesetz in einander führt, und einander gleichstellt. Diese

Anwesenheit Gottes im Lebenwandel nennen wir auch Gottes Weisheit im Leben, welche das Geschöpf gleichsam aus einer Hand in die andere nimmt, ihm alle seine Kräfte und Gesetze zu ertheilen. Was er hier aufhebt, giebt er dort wieder, und auch aus diesem jenes zurück, wie es einander gleichhält, und eins seyn kann mit dem andern.

Darum spricht der Mensch aus seinem Leben: wer Gottes Gesetz und That eingehen will, der muß in den Dienst Gottes gehen. Wer nicht frei ins Verwesen geht um das Wesen zu finden, der muß die Gerechtigkeit erfahren. Er wirft auf die Schwebe der göttlichen Schalen sein dreistes Pfund, welchem so lange wieder entgegen gelegt wird, bis es erschöpft ist. Was sich selbst halten will, wird zerschlagen von den freien Mächten, welche die Gerechtigkeit losläßt; — was sich selbst folgen will, wird gefangen und in Knechtschaft geworfen, daß es Anderem gehorche. So wird das Menschengeschlecht Gottes sichtbar wandelnde Gerechtig-

keit und Güte. Des Menschen Leben wird die Schule göttlicher Weisheit, welche Freiheit und Gesetz ins Wesen erhebt; — welche jeden Fortschritt des Lebens der unergründlichen Weisheit unterwerfend, daß sie jede Kraft binde, jedes starre Maas löse, die Erfahrung Gottes sammlet, und selbst mit eingeht, Alles in einander zu vermittlen, daß Ein Zweck und Wesen im Wechseltausche Alles Lebens herrsche.

So geht der Mensch in die Vermittlung aus dem wechselseitigen freien Opfer seiner Glieder fort. Freudig wirft jeder, was, wo, und wie er zu viel hat, auf die göttlichen Schalen, daß es getödtet werde, und er ans Wesen gezogen werde, — daß er nicht beharre im äusseren oder inneren Tode.

Dieses Leben führt nun der Mensch weiter fort, zu allem Lebendigen außer ihm. Sich selbst als Ziel erscheinend, nimmt er das große Reich der Geschöpfe in seinen Dienst, sie auf sich beziehend, daß die ganze Schöpfung nützlich werdend sich in sein Wesen zusammen-

dränge, dieses immer mehr nährend und freier erhebend. Aber im gleichen Maaße, wie er Alles opfert, von Allem empfängt, und Alles für sich nimmt, giebt er auch Allem wieder sein Wesen zurück. Jedes erhebt er in seine Bestimmung fürs andere, sich selbst betrachtet er aber bestimmt, wiederum Allem das Bewußtseyn zu leihen. Er führt Alles vor den ewigen Richter, zeichnet und benennet es, scheidet und ordnet, und bricht die Siegel des finstren Lebens. So aus Allem das Wesen fassend betrachtet er sich als den Diener, welcher Alles führe ins Wesen.

IV.

Von der Bewegung des Lebens.

Lebend ist nicht, was beschlossen ist, sondern die Beschlossenheit ist der Ausgang des Lebens. Lebend ist auch nicht, was unbeschlossen ist, sondern die Unbeschlossenheit ist der Eingang des Lebens. Was lebt, ist beschlossen und unbeschlossen zugleich.

Aber das Leben ist mehr als dieser Wandel von Grenze und Freiheit in die gleiche Gültigkeit. Denn was lebt, geht auch in die Ungleichheit von Gesetz und Freiheit, ruhet bald in dem einen, bald in der andren.

Das Leben hat also nur den Wandel ins Wesen, ist aber nicht dieser Wandel, sondern geht auch in das Ungleiche auseinander. Wenn Gesetz und Freiheit immer gleich gegen einander stehen, die Schwebe haltend, so heben sie auch immer einander auf, daß die stete Verwandlung weder das eine noch das andere zum Vorscheine kommen läßt, daß also weder Gesetz noch Freiheit jemals unterschieden ist.

Das Leben hat aber bald den Vorschein der Begrenzung, bald den Vorschein der Thätigkeit, und nur in soferne erscheint das Leben.

Die gleiche Schwebe des Wandels ist also nur der Grund des Lebens, auf welchem es bald im Vorscheine des Herausgehens, bald im Vorscheine des Insichgehens wandelt. Was aber aus seiner Schwebe in Ungleiches geht, das wägt oder be-wegt sich. Bewegung ist der wandelnde Vorschein von Thätigkeit und Ruhe, der erste Lebensschein, da eine Schwebe sich mit entgegengesetzten Ruhepunkten abwä-

gend fortgeht zwischen Anfang und Ende, von Innen nach Außen oder von Außen nach Innen.

Das Leben steht nicht nur in der Mitte der Ewigkeit und Zeit, sondern geht auch hinüber und herüber; — es hat sie nicht allein in einander verwandelt, sondern legt auch das Wesen in sie auseinander. Erst wenn etwas stirbt an seiner Kraft und noch nicht wieder geboren ist, oder wenn eins geboren ist in frischer Kraft und noch nicht seine äußere Grenze hat, sagen wir daß das Leben erscheine, sich äußere.

Alles Leben muß in den Wandel; — bald stirbt die Freiheit, bald stirbt das Gesetz, bald wird jene, bald wird dieses Mittel für einander, damit beide zugleich, und keins von beiden allein herrsche. Aber das Leben wandelt nicht, um nur immer zu wandeln, und seine Ungleichheit zu verschlingen, der Weisheit Gottes gehorchend, sondern es wandelt auch in Gottes Absicht, welche das Leben gleichfalls hat. Was

sich in die Mitte fürs Wesen opfern, und Mittel werden mußte, wird, wenn es die Gerechtigkeit erfahren hat, als Zweck freigelassen.

Solange muß die Freiheit eingeengt werden, einschlafen und sterben, bis sie Gottes ewiges Gesetz in sich genommen und gezüchtigt des Gesetzes Thätigkeit ist; — so lange muß der begrenzte Ruhestand und die Äußerung wieder sterben, das Entschlafene wieder erweckt werden, bis es selbst begrenzende Macht ist. Da wird also einmal das Gesetz innerlich, und Gesetzgeber, dann wird das andremal die freie Macht äußerlich, Herausführung des Gesetzes.

Welcher Lohn Gottes liegt in dem Leben, wenn es erscheinen darf! Da wird es nicht immer wieder in seiner Kraft und Begrenzung verrückt, da muß es nicht bald ausser sich, bald in sich verlieren und verwesen, sondern es hat ein festes Wesen, es ist dessen That und Fassung geworden; es fällt nicht immer wieder zurück

in den Tod, um die Mitte zu finden, aus welcher es schöpfen soll, sondern hält sie. Was aber seine Kraft nicht ausser sich bringen kann, sondern immer in sich zurückgetrieben, noch geschwächt und gezüchtigt werden muß, — was aus der Schranke sich nicht lösen kann, sondern immer noch herausgetrieben und gespornt werden muß, wird immer in sich selbst umgeworfen, sein Äußeres und Inneres sind nie einander gleich, sondern im steten Wandel der Vergänglichkeit. Dagegen ist das Leben, welches erscheinen darf, von nichts bekämpft; — es ist anerkannt von jedem andern, weil es, in sich selbst bekämpft, nirgend ein Wesen gegen sich findet, und frei durch das Todenreich wandernd überall nur verbreitet das Wesen, der Freiheit gebietet, und die Beschränktheit entfesselt.

Darum hat also das Leben seinen Wandel, — dies ist der Weisheit Zweck, welche Alles ins Mittel verwandelnd Alles in einander verwandelt, — daß die Freiheit, indem sie in

den Schranken erstirbt, selbst Schranken erhaltend, eine in sich gehaltene Thätigkeit, oder Gesetzkraft werde, — und daß die Begrenzung, indem sie gebrochen wird, selbst Freiheit empfange, und eine begrenzende That, Ausführung werde. So ist die göttliche Bewegung, die in die Gesetzkraft und in die Ausführung lenkende Weisheit. Das Wesen schwebt in zwei Wesen, da es in der gebundenen That inneres Wesen, und in der thätigen Begrenzung äußeres Wesen geworden ist.

Wie der Mensch, um die Wahrheit zu erringen, heraussagen muß, was er in sich habe und wie er die Aufgabe ergriffen, wagend, nicht scheuend daß er Unrichtiges geredet habe; — wie er dann in sich selbst oder von andern den Gegner seines Ausspruchs findet, wieder in sich zurück getrieben, das gegebene Wort fahren und fallen läßt; — nun aus dem züchtigern Denken es in verwandelter Gestalt wieder hervor bringt; — wie aber neue Widersprüche auftreten, es verzehrend den Gedanken in sich

selbst anstrengen, ihn schärfen und bestimmen zum neuen Worte; — und wie dieser Wandel, dieser immer wiederkehrend Wort und Gedanken vereitelnde Widerspruch, allein die Weisheit ist, welche dem Denken gesetzliche Richtung und dem Ausspruche die Freiheit gegen allen Widerspruch giebt; — so führt dieser Wandel auch endlich dahin, daß Wort und Gedanke aus dem Verwesen selbst als zwei unwandelbare Wesen aufsteigen; — daß in Denken und Sprechen sich das Wesen hinaus und hinein bewegt, daß immer gleich mit sich das Ungleiche abgewogen, nicht aber das Ungleiche um der Gleichung willen immer vereitelt wird.

Wenn das Gute, das Nützliche, das Sichernde entschieden werden soll, so trifft der Mensch die freie Anstalt zur Versammlung aller Widersprüche. Wagend und versuchend wirft er Andern entgegen im Handeln und Reden, was ihm zugelassen zu seyn scheint, hoffend, herausfordernd den Gegner, und er muß für richtig halten, was keinen Widerspruch

findet, was stehen bleibt als des Kampfes Ziel.

Darum bewegt sich erst Gott lebendig, wenn alle Stimmen frei gelassen sind, und sich so Viele versammlen, als wollen und können. Hier vollziehen sie an einander die Wechseltödtung ihrer Beschränktheit und Freiheit, bis endlich aus ihnen Allen Ein Gedanke und Wort, Ein Wille und Handeln, vollbracht ist. Nun offenbart sich das unendliche Wesen.

Auf gleiche Weise erfährt der Mensch im Leben die Lenkung, wird in ihm der göttliche Trieb und Ruf, worin er sich frei bewegen dürfe, festgestellt, nachdem er Wohl und Weh vielfach erfahren, vielversuchend, in sich selbst durchkreuzt und im Schwindel umher getrieben, endlich das Ziel findet, wo er nicht mehr vor und rückwärts kann, das Vergängliche ihm gleichgültig und das Wesen gegenwärtig geworden. Da regt sich auch wieder in der wahren Würdigung Genuß und Freude, frei von den Angriffen des Vereitlers.

Jedes Geschöpf findet endlich aus dem Wandel seines Lebens die Lenkung seines Schöpfers, in welcher es wandle. Versuchen und Mislingen belohnet die Entdeckung des Sollens und Könnens. Was giebt dem Steine aus den Kämpfen des Flüssigen und Starren, aus dem Wandel der Auflösung und des Niederschlags, des Fliehens und Ziehens, den Inbegriff seiner Form und seines Gehaltes? — Die Drehung allein, welche in diesem Mischungswandel das Streitende, immer Entmischende solange zum Angriffe trieb, und im Angegriffenen solange die vermischende Zugkraft weckte, bis beide einander nach allen Theilen gegenseitig angegriffen und begrenzt haben. Da ist das Starre im Flüssigen gelöset, und das Flüssige vom Starren gesättigt; — Auflösung und Sättigung haben ein Ziel gefunden; — die Kraft hält den Stoff und der Stoff hält die Kraft gefangen. — Die Pflanze saugt den Moder und scharfen Saft der zerfallenen Erde; — er treibt, wild, dehnend und reissend in den verschlossenen

Leib, Maaß und Gestalt verrückend; — aber er weckt nur in ihm die schlafende Neigung, daß er den unbändigen Treiber verdünste, und an sich ziehe die milde Erde. Da wächst die Schranke, und sie erhärtet im gleichen Maaße, wie sie bedrohet und gebrochen wurde. So geht das Leben im Zunehmen der Schranke und Abnehmen durchs Zunehmen der Auflösung gegen einander fort und nicht vergeblich; — denn endlich hört Zu- und Abnehmen auf, das Ziel ist gefunden, der wilde Saft durchbricht den geschlossenen Leib, aber dieser faßt ihn auch frei in frischer Rinde, und nun steht zuerst das Blatt des Lebens vor uns. Da ist in strengen Grenzen der wilde Saft gefaßt, das aufgelösete, endlos auseinander fahrende Gerippe ist in sich selbst geregelt; — aber auch umgekehrt, treibt es in die frische es umfassende Rinde, sie dehnend und aus ihrer Verschlossenheit entfaltend; — doch keins hebt das andre auf, und unverweslich grünet das Leben, allen Wandel in dasselbe Ziel treibend. — Das Thier steht in

dem Zauberkreise seiner Umgebung, gelockt und ausser sich gefesselt zu dem ihm nächst Verwandten und Freundlichen. Es geht ihm entgegen, verzehrend und tödtend den lockenden Zauber. Doch je mehr es ihn tödtet und beherrscht, um so mehr ist seine Kraft auf ihn gerichtet, und an ihn gebunden. Indem er verzehrt ist, wird er Sehnsucht und Begierde, welche wieder zu eben dem die Seele hintreiben, welches sie vertilgte. So findet sie was ihr gemäß sey, eben dadurch, daß sie dawider kämpfend von ihm litt, — und sie wird wieder gezogen von eben dem, welchem sie gemäß ist, dadurch daß dieses von ihr litt. — Der Mensch, welcher sich frei als Mittel einander opfert — sich gegenseitig bekämpfend, den rastlosen Wandel nicht scheuet, damit einer der andere werde, findet aus diesem gemeinsamen Todenmahle, welches alle Kräfte bindet und alle Schranken löset, das eine Ziel, welches das allgemeinsame Fleisch, Blut und Gemüth seines Geschlechtes ist, aus welchem dann jeder welcher

eingegangen, auch in seiner besondern Kraft und Schranke neu geboren wird. Nun ist ein freies in- und auseinander Wandeln, Aufnehmen und Geben zugelassen. Daraus geht er weiter zur Welt außer ihm; mit ihr durch beiderseitigen Wandel vermittelt, findet er mit allen Kindern den unsichtbaren Vater wieder, welcher in ihnen sichtbar geworden.

V.

Von dem Wechsel des Lebens.

Lebend ist nicht, was beschlossen ist; — lebend ist auch nicht, was unbeschlossen ist; — sondern jenes ist der Ausgang, dieses ist der Eingang des Lebens. Lebend ist auch nicht, was beschlossen und unbeschlossen zugleich ist; — dieses hebt immer einander auf, und ist nur die Schwebe im Ein- und Ausgange des Lebens. Das Leben ist aber nicht die Schwebe des Ein- und Ausgangs, sondern es geht wirklich aus seiner Schwebe nach Außen und nach Innen; — es hat Bewegung. Darum haben Gesetz und Freiheit gleiche Gültigkeit gegen einander, da-

mit die Freiheit in das Gesetz und das Gesetz in die Freiheit wandern; — damit Gottes Ewigkeit in die Zeit und Gottes Zeit in die Ewigkeit geführt werde.

Aber das Leben hat nur die Bewegung, und ist noch mehr als sie. Denn was Bewegung hat, setzt die Schwebe voraus, aus welcher es die Bewegung habe. Das Leben hat aber nicht den Grund, woraus es bewegt werde, empfangen, sondern hat aus sich selbst den Grund seiner Bewegung; — es ist eine Bewegung aus sich selbst.

Das Leben hat Wesen und giebt seinem Scheine Wesen; — es hat Wandel und Ziel; — es hat im Vergehen Bestehen. Aber es hat nicht allein Wesen, Wandel zum Scheine und Ziele, — sondern erzeugt auch sein Wesen, geht selbst in den Wandel zum neuen Erscheinen. Da erscheint es nicht allein aus dem Wesen, welches es hat, sondern erzeugt auch den Grund, aus welchem es erscheine.

Diese Erzeugung seines Wesens, dieses

Selbsteingehen in seinen Wandel ist aber der Übergang zur Gleichgültigkeit seines Erscheinens, zur Vernichtung seines Ziels, um aus frischem Grunde wieder zu fassen sein Ziel. Was es erreichte, tilgt es selbst für die Möglichkeit wieder zu erreichen. So hebt es wieder durch einander auf, was gegeneinander bestehen durfte. War die Freiheit gesetzlich und das Gesetz frei geworden, so hat doch jene nicht alles Gesetz und dieses nicht alle Freiheit eingenommen. Daher widersetzt sich das Leben, indem es aus der Unendlichkeit in seine gerechtfertigte Endlichkeit gieng, seiner eignen Endlichkeit wieder, und indem es über den Tod das Leben errungen hatte, geht es in den Tod seiner selbst, um aus seiner eignen Unendlichkeit in die freie Bewegung aus sich selbst gehen zu können.

Das Ziel seines Wesens verwechselt es mit anderm, seine in sich gebundene Freiheit opfert es wieder andrer Freiheit, seine befreite Schranke opfert es wieder andrer Beschränkung; — es geht in die Bekämpfung seiner selbst, damit seine

Freiheit neues Gesetz und sein Gesetz neue Freiheit einnehme. So hat es nicht ein aus dem Wandel gewordenes Ziel, sondern das unendliche Werden eines immer neuen Ziels, — Bewegung und Fortgang aus sich selbst.

Die Erde, welche das Samenkorn in ihren Mutterschooß ziehen soll, ist da, aber so nothwendig sie seinem Leben ist, liegt es doch kalt an ihr ohne Leben. Die Sonne, der Vater, welcher es nach Außen locken soll, ist auch da, aber sie giebt nicht das Leben, obgleich sie nothwendig ist zum Leben. Das Samenkorn liegt zwischen beiden gleichgeneigt auch da, aber ohne Äußerung von Leben, es hat schon im vorigen Jahre ihre gleiche Gültigkeit, in welcher sie es liegen ließen, ohne es ferner anzugreifen, gefunden. Endlich kommt die Jahreszeit, da Sonne und Erde sich wieder findend eine in der andern ihr Ziel haben; — nun greifen Vater und Mutter aus dem Gleichgültigen ihren Theil wieder, da regt sich zuerst das Leben. Aber es regt sich nur, und solange, bis es ihre

Differenz aufgenommen hat; da ist das Leben erschöpft, Sonne und Erde zerlegen und verwandeln es in ihren Theil. Soll ein wahres Leben da seyn, so muß es in sich haben die Reger, immer neu anfangend um neu zu enden. Aber das Samenkorn nimmt nur die Reger in sich, und das Leben geht dann aus seinem Triebe fort, wenn es immer angreiflich bleibt, also immer die empfangenen Regungen zu einander gleichgültig macht, gegen die Mutter zum Vater, gegen den Vater zur Mutter sich wendet, beiden durch einander widerstehend, für beide empfänglich bleibt. Wird das Leben nach Außen getrieben, so treibt es nach Innen, wird es nach Innen getrieben, so treibt es nach Außen, und macht also dort wieder möglich, daß es von neuem heraus, hier von neuem hinein getrieben werden könne.

Auf gleiche Weise hat die Erde ihre vielartigen Leiber, in deren jedem die allgemeine Gleichgültigkeit entschieden, ein Ziel der Bindung und Trennung erreicht, Bildung und

Rohheit abgewogen ist; aber wir nennen sie nur die Erscheinungen und Bildniße, die einst geschehenen Bewegungen in dem Chaos der Erde, von welchen man nicht weiß, ob sie durch fremden Einfluß getrieben wurden, oder ob die Erde sie aus sich erzeugt habe. Erst dann sagen wir, das Leben der Erde habe sie erzeugt, wenn wir sehen, daß sie selbst immer wieder gleichgültig gegen ihr Werk, es auch zerstöre, und in das Chaos der Wechselwirkung gehe, woraus es wieder entstehe; nun macht sie ihr Wesen aus der endlichen Erscheinung, um ihres Erscheinens Herrin zu seyn.

Auf gleiche Weise erringt der Mensch wohl, indem er durch alle Widersprüche getrieben ist und sich frei hinein getrieben hat, die alle begreifende Wahrheit als Resultat. Er macht aber das Resultat nur dadurch zur Wahrheit, daß er immer in die Widersprüche zurückgehend, und das Resultat zerbrechend, sie aus dem Wandel des Sprechens wieder hervorhebt. Was viele Stimmen, mit einander streitend, endlich

aus-

ausgesprochen haben, scheint nur wahr, weil es wieder bezweifelt werden kann, und alle sich wieder erheben müssen, den Ausspruch zu machen. Erst im Zurückkehren und Umwenden, da mit dem Ausspruche auch die Widersprüche, aus deren Wandel er hervorging, gesprochen werden, ist die Wahrheit, eine insofern immer aus sich selbst werdende Wahrheit. Nicht die Bewegung ins Ziel, sondern die Erzeugung des Ziels, der Rückgang in den Grund der Bewegung, ist ein Trieb aus sich, oder lebendige Bewegung.

Hat der Mensch den Ruf seines Schöpfers erfahren, so weiß er auch, daß er noch in die Prüfung wandern muß. Darum fürchtet er das Widerwärtige nicht, welches ihn immer zurück treibt, da er im Wechsel seiner selbst mit der Welt ihn wieder suchen muß. Immer abgezogen, abgetrieben, und von Gott selbst in dem, wozu Gott ihn trieb, als gleichgültig behandelt, erfährt er endlich, wie eben das, was ihn immer zurückwarf, auch dasjenige war, wodurch er erst kennen lernte, was er sollte.

Diese Erzeugung seiner Möglichkeit hat aber jedes Leben nur von dem Seyn, welches die Möglichkeit alles Seyns ist; — von der Eigenschaft Gottes, welche Alles aus seinem Wesen Gewordene wieder zurückwirft ins Werden, und selbst der Wechsel des Entstehens und Vergehens ist. In dieser Eigenschaft heißt Gott die Liebe, der aus dem Vergehenden immer wiederkehrende, immer werdende Gott. Denn die Liebe besteht darin, daß das Einige das Uneinige aufsucht, dessen sich freuend und es immer aufnehmend, daß Einigung werde, anstatt das Uneinige fliehend ihm entgegen die Einigung zu suchen. Die Liebe scheuet und fürchtet den Tod nicht, sondern regt sich durch ihn, und stirbt immer wieder, um immer wieder auferstehend das Sterbliche unsterblich zu machen.

Jedes Leben steht daher erst dann in der Liebe, wenn es aus dem eingegangenen Vergehen wiederkehrt; — wenn es gleichsam abgeholt hat und selbst mitbringt das, woraus es getrieben wurde. Wenn es nicht allein sein

Ziel gefunden, das Beste, Höchste, was es soll, erreicht hat, sondern um immer bei ihm anzulangen, auch das Niederste und Schlechteste, eingeholt hat, um es ins Beste zu bekehren.

Darum hat der Mensch Gottes Liebe und er geht in diese Liebe mit der ganzen Welt, wenn er nicht, fliehend und entlaufend, der Absicht Gottes und Darstellung seines Wesens nachgeht, sondern dem verworrenen uneinigen Leben entgegen geht, hineingezogen sich mit ihm verwechselt, um es mit wohlwollendem Gemüthe an sein Herz zu ziehen, daß aus seiner Umarmung mit dem Gegentheile immer wieder die schöne gute Welt geboren werde. Die Liebe opfert sich immer dem Hasse; wie ein Gestirn, welches, je mehr es die Sonne wieder gefunden, um so mehr auch seinen Abstand losläßt, daß es immer neu, den finstern Raum zu erleuchten, ans Licht gezogen werde.

VI.

Von der Gegenwart des Lebens.

Das Leben hat seine Begrenzung; — es hat seine Freiheit; — es schwebt zwischen beiden. Auch geht es aus der Schwebe hinaus in die Grenzen und in sich hinein. Doch ist es nicht diese Bewegung aus seiner Gleichgültigkeit, sondern es hat sie nur, und geht auch zurück in die gleiche Gültigkeit seiner Bewegungen, worin es wieder gegen sein Auskehren die Einkehr und gegen sein Einkehren die Aeusserung möglich macht.

Indeß ist das Leben mehr als diese Erzeugung seiner Möglichkeit. Denn was immer gleich wechselnd, jede Kraft aus der Begrenzung

und jede Grenze aus der Freiheit wieder erringt, das hat niemals eine gegen die andere; es wirft sich immer ins Vergehen und eilet dem Künftigen zu, ohne jemals gegen beide zu stehen, oder gegenwärtig zu seyn. Das Leben ist dagegen nicht ein solches Werden ohne Bestand, sondern wie es vergeht und entsteht, hält es sich auch immer gegen das Vergehen und Entstehen, wartet es auch eben so sehr, ehe es in jenes oder dieses übergeht.

Das Leben hat also auch gegen den Wechsel sein unwechselbares Seyn, auf welches der Wechsel warten muß, bis er wieder zugelassen ist. Dadurch hat erst das Leben sein Bestehen in den rastlosen Kreisen.

Wird das Saamenkorn von Sonne und Erde ergriffen, so regt sich das Leben; — treibt das Saamenkorn eben so sehr der einen als andern entgegen, so hält es seine Selbstgleichung, daß es immer neu ergriffen werde; — aber daraus würde nur eine endlose Wiederholung und Vermehrung dieses Wechsels folgen. Erst

dadurch wird ein stehendes Leben, daß jenes Angreifen und Zulassen auch ein Aeusserstes und Innerstes hat, über welches hinaus das ganze Wechselwirken von Sonne, Erde und Saamen seinen Stillestand hat welchen es abwarten muß, und innerhalb dessen es nur ins fernere Keimen fortgeht.

Das liebreiche, allem Widerwärtigen geneigte Herz des Menschen, ist um so reicher an Neigung für Andere und die Welt ausser ihm, je mehr es in den Wandel zurückgehen, was es hat und ist wieder mit Andern verwechseln kann, immer im Andern das Wesen wiederfindend und erzeugend. Doch jeder frischen Neigung und Absicht fähig, für Alles bestimmt und berufen, wird es allliebend in keiner Liebe treu beharren, und in der Versicherung Alles zu versöhnen keine Versöhnung wirklich vollbringen, wenn es nicht auch dem Maaße der Gegenwart ergeben, aufgibt Alles zu können, um Einiges wirklich zu erreichen. Da muß das Herz sich opfern, daß es Vieles liebend, nur Wenigem sich an-

schließen und helfen kann. Je mehr nun seine Neigung aus dem endlosen Wechsel des Könnens auf das Nächste sich einengt, um so mehr erreicht es im wirklichen Leben, an dem Einzelnen wieder für Alle.

Was im Ringen der Geister endlich als Resultat gewonnen wird, gewinnt nur dadurch sich selbst, ist nur dadurch immer wieder möglich, daß es in dasselbe Ringen zurückkehrt, daß jede Antwort wieder in ihre Frage geht, und der Ausspruch neu besprochen wird. Wer das Sprechen, das Zurückgehen und Wiederanfangen scheuend, beim Ausspruche beharren will, hat keine Liebe zur Wahrheit, welche die Erzeugung ihrer Möglichkeit ist, sondern beharret in der Meinung, in dem Mein, wozu er im Ringen mit Anderen gekommen ist. Aber das Sprechen und Ringen mit sich selbst, worin der Geist, was er hat, immer wieder fahren läßt, daß es gewendet werde in den Andern, und aus dem Andern wiederkehre, — dieses Werden der Wahrheit, ist für sich ein endloser Wechsel des Fra-

gens und Gebens und immer wiederkehrenden Fragens, worin die Wahrheit nie ausgesprochen wird. Wie, wenn die Stimmen gesammlet werden, wohl eine Entscheidung erreicht wird, aber diese immer nur ein mögliches Beste ist, wobei man allein in der Hoffnung, daß Alles erschöpft wurde, sich befriedigen kann, immer aber erwarten muß, noch jetzt oder einst widersprechende Stimmen zu finden, und nie die Gewißheit hat, daß alle Stimmen anwesend waren.

Darum wird das zu berathende Beste erst dann und insoferne abgeschlossen, als die Zulassung der ferner möglichen Stimmen eingehalten ist. Nun wird gesagt, soviel als diese Stimmenzahl für die Zeit beschließt, soll für diese Zeit gelten. So erst kommt das Sprechen zum Ausspruch. Aber der Geist, welcher die Wahrheit für alle Zeit sucht, findet nur insoferne eine feste Haltung, als er durch den in aller Zeit möglichen Widerstand das Sprechen geführt und ihm darin Bestand gegeben hat; — als er der in allen möglichen Stimmen immer enthal-

tenen Momente an sich unterschiedener Stimmung fähig, den Wandel von Frage und Antwort gefangen hält.

Auf gleiche Weise trauet auch der Mensch in sich selbst, in seinem Geschlechte und der Weltgeschichte, dem überall sich hinausdrängenden Wollen und Sollen, welches in der Prüfung des rastlosen Wechsels bald vergeht, bald wieder als Ideal hinaufschwebt, bald verlassen, bald wieder gesucht wird, immer neuen Anfang nimmt, immer sein Ziel verändert, erst dann, wenn es eine treue Arbeit in unverwandter Kraft und Schranke wird. Da geht die Liebe und Lust zum Werke in Anstrengung und Fleiß.

Diese Gegenwart hat aber jedes Leben nur von dem Seyn, welches die Gegenwart in allem Wechsel ist, — nur von dem nie wechselnden Gegensatze alles Seyns, welches das Bestehen selbst und der Widerstand aller Möglichkeit anders zu werden ist.

Jedes Geschöpf hat sein Bestehen in dieser Unveränderlichkeit Gottes, da er eben so sehr,

wie er immer aus sich wird, in allem Werden nie ein anderer wird, sondern auch immer schon ist was er wird. Was daher unvergänglich ist, oder insoferne es dieses ist, hat Gottes Bestand, Widerstand und letztes Gericht über alles sein Werden. Soviel es nun anfangen und enden mag, so hat es auch einen Gegensatz von Anfang und Ende, den es nie überwindet und welchem es immer wieder gehorchen muß; worin es erfährt, was es unabänderlich werde, was seine Endlichkeit, seine Bestimmung sey, in welche alle Verwandlungen, Mittel, Triebe, Lenkungen, Züge, Zwecke, Möglichkeiten des Lebens führen.

Was im Leben nicht mehr neu angefangen werden kann, was unabänderlich geworden und ausgemacht ist; — was alt geworden, nie wieder verjüngt; — was vergangen, nie wieder kehrt; — das wird nie mehr anders, kann nie mehr andern Grund nehmen, sondern wird immer wieder was es war, zieht allen Wechsel in dieselben Grenzen, und ist jedem Geschöpfe das

Verhältniß, worin seine freie Zeit immer in den ewigen Beschluß geht. Darin ist es die immer wiederkehrende Vergangenheit, das immer junge Alter, der nie sterbende Tod, oder die Unsterblichkeit jedes Lebens.

Was im Leben nie bleiben kann und immer werden soll, nie enden kann, nie altert, immer unbeschlossen und frei bleibt, kann nie ein bestimmtes werden, und hat die endlose Veränderlichkeit des Werdens, — zieht allen Wechsel in die Zukunft. Es ist die immer wiederkehrende Zukunft, das nie Daseyende, immer Mögliche, oder die Sterblichkeit jedes Lebens.

Was aber jedes Leben immer ist, und was es immer werden soll, dieses Gesetz seiner Unsterblichkeit und Sterblichkeit gibt ihm die Gegenwart, oder das Verhältniß worin es immer gegen das Vergangene und Zukünftige ist, nie weiter zurück und nie weiter voraus gehen kann und immer steht.

Jedes Leben theilt sich daher in die zwei Hälften seines sichtbaren, immer wiederkehren-

den, unabänderlichen, und seines unsichtbaren, nie bleibend immer wiederkommenden Werdens. Dort ist es immer lebendig todt und abgeschlossen die alte Fassung, hier ist es immer todt lebendig, die frische Kraft der alten Fassung.

Der Widerstand zwischen dem Alten und Neuen, — dem immer Gegebenen und immer Kommenden, — dem immer Gewesenen und nie Gewesenen, — dem Vergangenen und Künftigen, — den Ausgehenden und Einkehrenden, — den Abgeschiedenen und Gebornen, ist die Entscheidung über alle Möglichkeiten des Lebens, über das Bedingte und Unbedingte in jedem Werden.

Jemehr daher der Mensch in dem, was er liebt und wünscht, sein Erzeugen und Hoffen der Bedingung unterwirft, desto sicherer steht es im Gesetze Gottes, und ist es verkettet in das System aller Bedingungen. Je mehr er in das unbedingte Sollen geht, desto mehr zieht er die Zukunft schon in die Gegenwart. Jedes Wirken wird um so stärker, je weiter es sich in

die Vergangenheit zurück verbindet, und je weiter es diese durch alle Glieder mit sich fort an die ferne Zukunft heften kann; — je mehr es weiß was ist und nicht seyn soll, aber auch was nicht ist und seyn soll. Immer sterbend wird immer wieder geboren, was im Leben immer stirbt.

So muß der Mensch, im Möglichen umherschweifend, lange den Widerstand Gottes erfahren; er steht in der Liebe, aber auch in der Strafe, und geht immer mehr in den Streit mit Gott, hadernd mit dem Geschehenen und dem Kommenden, bis er endlich zwischen ihnen festgehalten Gottes Arbeiter wird und den Segen des Lebens erwarten darf.

VII.

Von der Geschichte des Lebens.

Das Leben hat seinen Beschluß, seine Freiheit, seinen Wandel, seine Bewegung, seinen Wechsel, seine Gegenwart. Aber es hat noch mehr als diese. Denn was lebt, hat nicht allein Bestand gegen allen Wechsel, sondern auch in seinem Wechsel; — es hat auch Bestand in sich selbst, oder ist ein bestehendes Werden.

Wenn aber was werden sollte, auch werden konnte und wurde; — wenn zugleich was wurde und werden konnte, auch werden sollte, so schichten sich beide Theile zum Ganzen in einander, und wir nennen dies Geschichte. Wenn das Erzeugen seine Bestimmung gefunden und wenn die Bestimmung erzeugt ist, so ist geschehen, nemlich so ist Daseyn, Seynkönnen und Seynsollen, ein in sich erfülltes Ganze. So kann, ist, und soll, nicht mehr und nicht weniger seyn.

Was noch anders werden kann, ist noch nicht geschehen, sondern was es werden soll muß sich noch einschichten; — und was noch werden soll ist nicht geschehen, bis was es unabänderlich geworden sich hingeschichtet. So ist also das Geschehen ein Stehen des Lebens in sich selbst, — die Erfüllung seiner Möglichkeit, das in sich selbst hineinwechseln.

Da hat nun das Leben, was es haben kann und soll, in sich, und Nichts kann mehr von Aussen hinzukommen; — die Geschichte ist sein ganzes, sein mangelloses Haben. Denn am Seyn kann nur mangeln, was es war, und nicht mehr ist, oder was es seyn soll und noch nicht ist.

Was vom Anfange zum Ende fortläuft, hat zwar die Gegenwart in seinem Wechsel aus einem in das andere, und ist durch Anfang und Ende im Erzeugen festgehalten, wechselt auch von einem zum andern. Aber erst nach dem Verlaufe sind Anfang und Ende in einander gelaufen, ist das Ganze von Anfang, Ende und Laufen da.

Daher hat jedes Geschöpf im Erzeugen des Lebens noch nicht das Leben in sich, sondern es

ist hier nur bestimmbar und noch unbestimmt was es in sich habe. In der Bestimmung und dem Widerstande seines Erzeugens hat es das Leben auch nicht in sich, sondern hat es, was es in die Erzeugung nehmen soll. Erst indem seine Bestimmung und Bestimmbarkeit einander gleich geworden, hat das Leben in sich das Seyn.

Hat der Mensch seine Liebe zu Allem, was seyn könnte, was wünschenswerth ist, geopfert, und anstatt jeder Lockung seines Herzens zu folgen, sich jedem Gute anzuschließen, empfunden, was zunächst unmittelbar ist und seyn soll, — hat er sein ganzes Gemüth darin versenkt, daß dieses geschehe, — so wird ihm auch ein neuer Blick in das Mögliche frei gegeben, und je mehr er, unmittelbar wieder ins Wirken gehend, erfüllt, um so mehr darf er wieder ins Leere blicken. Wer Alles will, bringt nichts zum Bestande; — wer zur Zeit nur Eines will, kommt allmählig zu Allem. Dies ist das Wunder des Geschehens, daß es soviel Möglichkeit wieder in sich nimmt, als es Widerstand

hatte. Die Idee treibt ins Handeln, aber das Handeln treibt erst in die Idee hinein und hält sie fest; — hieraus treibt sie weiter ins Handeln, welches tiefer in die Idee treibt u. s. f. Da kreisen sie in einander, sich immer inniger umarmend, erfüllend, ergänzend; — da ist erst ein Geschehen und Vollenden. Geschieht nur immer sogleich, was im Widerstande geschehen kann, so geschieht Alles was in der Möglichkeit geschehen soll, und es kommt, wie es einander folgt und fordert, an die Reihe, mit allem Widerstande versöhnt.

Das sehnsüchtige, in seinem Wünschen mit der Zukunft ringende Gemüth bricht sich im Seufzer an der Gegenwart, da das frei athmende Herz des Ein- und Ausgangs Ziel in der Kehle trift. Aber dieser Seufzer, worin das Herz gesteht, was es nicht könne und ergebe, gibt dem Herzen selbst wieder Freiheit, und den Widerstand anerkennend geht es in ihn hinein; — da werden die Seufzer Töne, in welchen sich das wilde Athmen immer mehr fest

spannt und die Gegenwart anschlägt. Je mehr nun das Herz in seiner Kehle Gefängniß geht, und sich anhält in Tönen, um so mehr wird es sich selbst wieder frei gegeben, daß es sein eignes Gefängniß wieder brechen darf; — da wird ihm erst gegenwärtig, was nach gebändigten Herzen dem Herzen erlaubt sey; — es nimmt die Töne ins Gebiß und sie reihen sich als gebrochne Selbstlauter (Laute der Selbstheit) zum Worte. Nun hat die Seele das gezüchtigte Begehren — das Denken, — und je mehr sich dieses im Worte fügt, um so mehr holt wieder das Wort den Gedanken.

Ein Gelingen und Glück zieht an sich die Möglichkeit des andern, und die Liebe, welche sich ins Eins ganz versenkte, steigt aus ihm frei wieder auf, das Andere lockend, daß es sie verschlinge; — so immer wieder auskehrend, immer wieder eingeschlossen, wandert sie durch die endlose Kette, ein Geselle reicht dem andern die Hand, und je leichter er sie in sich schließen kann, da sie ihn anerkennt, um so freier läßt er sie wieder fahren zu Andern.

Was sogleich ausführbar und genießbar ist, nicht wieder ins Denken, Besinnen, Bearbeiten seiner Möglichkeit vor und zurück treibt, ein treues, unzweideutiges Wort gibt, findet auch unmittelbar alle Wünsche und Kräfte bereit, daß es geschehe. Die Wirklichkeit läuft mit dem Ideale davon, und der Meister erfährt, daß er nur mit Liebe und Fleiß hinzukam, daß in der Erfüllung aber Gott selbst war.

Wenn das Kind von der Regung seiner Eltern durchdrungen, in dem Wechseltausche ihrer Begegnung und Wünsche genährt, endlich das Maaß findet, worin es, unfähig zu empfangen, widersteht, und sie dem Kinde widerstehen, da steht auch der liebreiche Einfluß still, — es schließt sich ab in dieser Spannung, sie lassen es frei, es verbirgt sich vor denen, welche es in seinem Herzen trägt, und je mehr es sich nun absondert, je mehr es als getrennte Geburt anerkannt wird, um so mehr dehnt sich in ihm selbst wieder das enge Herz, und es sehnt sich liebedurstend zum alten Quell, zu empfangen, je

mehr ihm gestattet ist, sich in sich selbst wieder zu verschließen.

Soviel Du wünschest und hoffest, soviel mußt Du auch warten, und vertrauend der Gegenwart sowohl Zeit als Ruhe gönnen, daß sie dein Wirken von Theil zu Theile einziehe. Wenn es dann ihr Wunsch geworden, so ist sie Dir unterthan, und erst, wie ihr Wirken in dein Streben geht, geschieht was Du wünschest.

Ist das Ideal von Theil zu Theile fort in die Theilung gegangen, so ziehen sich die Theile durch eben das, welches sie alle enthalten, wieder zum Ganzen.

Diesen Inbegriff des Möglichen und Wirklichen im Geschehen hat aber jedes Geschöpf nur in dem Seyn, welches der Inbegriff alles Möglichen und Wirklichen, das Fiat oder Wunder selbst ist, worin jedem das Wort gegeben wurde, daß es, was es in seiner Liebe ersehnte, was es zugleich im Widerstande erlitt und erstritt, erfüllt werde mit Segen, da nun in ihm Gottes Fiat selbst ist.

Zweites Buch.

Von den sieben Formen des Lebens.

---

1. Vom Leibe.
2. Von der Entwicklung.
3. Von der Erhaltung.
4. Vom Geschlechte.
5. Von der Liebe.
6. Vom Schaffen.
7. Von der Geburt.

Der Begriff des Lebens ist noch nicht der ganze Begriff des Lebens, wenn gesagt wird: „Etwas habe in seinem Bestande das Erzeugen; — „das Schaffen gehe ins Geschöpf." — Denn auch dieses Leben ist nur ein Moment, und in der Folge das letzte Moment, wo das Leben unabänderlich in seinem Bestande gefaßt und geeinet ist. Wo aber das Leben in einem Bestande ist, da ist für alles Andere der Tod. Jener hat es allein; — er hat es in sich.

Nun geht zwar das Leben immer in Eins und es begrenzt sich in sich gegen jedes andere; aber das Leben ist damit nicht erschöpft, sondern geht auch ein anderes und anderesmal in Eins. Es geht nicht einmal hinein, sondern ist ein dauerndes Gehen ins letzte Moment, Das Leben ist ein unendlicher Fortgang ins Gesche-

hen; — es ist ein rastloses Werden, welches beharrlich wieder anfängt, und die Bedingung, welche es aufhebt zum Fortschritte, auch wieder setzt zum Fortschreiten.

Wie kann aber das Leben, wenn es in Einem ist, demungeachtet fortgehen in ein Zweites, Anderes, und unendlich in seinen Momenten seyn? — Offenbar nur, insoferne die Momente des Lebens, indem sie jedes ins andere Moment übergehen, nicht erschöpft sind, sondern für sich noch fortdauern, um zum andern und andernmale fortzugehen. Wie wenn das Rad gedrehet ist, es nur zum andern und andern Male gedrehet werden kann, insoferne noch immer jede Bedingung der Drehung für sich ungeschwächt vorhanden ist. Wird aber in der Drehung, welche jedes Moment, eins durchs andere aufhebt, die Beharrlichkeit des einzelnen Moments erschöpft, so entsteht Mangel, und die Dauer des Fortgangs ist vernichtet.

Also hat das Leben nicht nur die betrachteten Momente und ihre Verschlingung, sondern es

hat

hat auch immer das Leben jedes Moments für sich gegen die andern. Dadurch ist jedes Moment immer noch da, so oft es auch aufgehoben wird vom andern.

Die Freiheit hebt die Begrenzung auf, würde also selbst nicht zum zweitenmale da seyn, wenn nicht demungeachtet immer wieder die Begrenzung für sich dauernd wäre. Das Wesen hebt das Verwesen auf, würde aber selbst nicht zum andernmale seyn, wenn nicht außerdem das Verwesen für sich dauernd wäre; u. s. w. So muß also jedes Lebensmoment für sich das Leben haben, alle Momente sich unterordnen, wie es dem andern untergeordnet ist. Dann kann das Leben von Moment zu Moment fortgehen ohne jemals zu vergehen. Nun steht das Leben eben so sehr wie es geht.

Daraus folgt, daß der Lebensgang, selbst in den sieben Momenten stehend, ein siebenfaches Leben hat. Er muß für sich in die Grenze gehen, daß sie für sich lebe; — für sich in die Freiheit, daß diese für sich lebe; — für sich in

die Schwebe, daß sie für sich lebe, u.s.w. Daraus entstehen nun die mannichfaltigen Lebensformen, in welchen derselbe Lebensfortgang, auf dem einen oder andern Momente gehalten, nur in dieser Haltung fortgeht.

So gehört zum Leben der Pflanze, daß sie die Wurzel für den Stamm, für die Zweige, für die Blätter u. s. w. habe. Aber indem die Wurzel für diese ist, und in sie übergeht, wird sie selbst verzehrt. Soll daher das Pflanzenleben, wie es fortgeht, ein stehender Fortgang seyn, so muß auch die Wurzel für sich leben, und alle anderen Theile für sich verzehrend in ihr Leben ziehen, wie sie in die andern gezogen wird. Dasselbe gilt von dem Stamme, den Blättern, den Blumen u. s. w. Wie das Leben von Theil zu Theil forteilt, so muß es auch von Theil zu Theil in jedem stehen, wenn seine Eil nicht ein Vergehen seyn soll. Und im gleichen Maaße muß das Leben stehen, als es fortgeht, muß jedes Moment für sich leben, als es vergeht fürs andere. Je mehr die Wurzel

verzehrt wird, um so mehr kommt sie selbst zum Vorschein, und das ganze Pflanzenleben nimmt die Wurzelform an, wenn alle Pflanzentheile auf die Vernichtung des Wurzelns gerichtet sind: — wie der Mensch um so mehr in den Schlaf und die Abwesenheit versinkt, je mehr er durch Thätigkeit des Wachens die Ruhe des Leibes störte.

Die Hemmungen des Lebens, die Stufen, auf welchen es fest steht, haben nicht ihren Grund außer dem Leben, sondern im Fortgange des Lebens.

Wir wollen nun diese Formen des Lebens für sich näher betrachten.

I.

Vom Leibe.

Ueberall hat das Leben nicht nur seine Begrenzung, sondern auch die an ihm für sich lebende Begrenzung; — gegen sein Inneres ein äusserliches oder leibliches Leben. Woher kommt dieser Leib zum Geschöpfe, wie entsteht er, erhält und mehrt er sich für sich? — Dem oberflächlichen Blicke scheint er eine Zugabe von Aussen her, — die Seele sucht ihn oft zu besizzen und zu bereichern, — sehnt sich oft aus ihm befreiet zu werden, — er ist bald gehaßt, bald erwünscht, — bald eine Schranke des Geistes, bald der ergebene Träger seiner Erzeugung. Gleichwohl hat er aus der Freiheit des Lebens selbst seinen Ursprung.

Solange nemlich ein Leben unentschieden ist und es ein andres werden kann, hat es noch kein Daseyn, sondern das endlose Andersseyn. Da ist es nicht dieses, jenes, sondern gegen jede Entscheidung keines. Es ist im Nichts. Daß es Daseyn habe, heißt: daß es nicht mehr ins Andersseyn gehe, sondern in dem Einen bleibe. „Es bleibt im Einen,“ heißt, es habe aufgegeben alles Seyn im Andern und Andern.

Daseyn fängt also an mit Einerleiseyn gegen jedes Andersseyn, und ist die erstorbene, in die Begrenzung gegangene Freiheit zum Andersseyn.

Jemehr daher die Lebenskraft auf Eins begrenzt ist, um so weniger kann sie in Andres übergehen, um so mehr beharret sie in diesem, und wird jedes Andre für sie Einerlei. Sie ist im Gehorsam zur Endlichkeit erstorben, und thut nun nichts, als dasselbe Einerlei zu sich selbst setzen.

Reich wird, was innerlich, was an unruhiger streitender That erstorben, im Beschlusse

hartnäckig, jedes Zeitmoment ihm unterwirft. Armuth ist Wankelmuth in einer Sache, und Beweis daß sie nicht des Geschöpfes Platz sey. Ein fester Punkt im Chaos ist hinreichend, eine neue Welt zu schaffen.

Wo jedes das andre verzehrt und bekriegt, wo die Unruhe des Machens, die Lust der Veränderung, jede Schranke durchbricht, und der finstre Drang des ziellosen in die weite Ferne eilenden Handelns seinen Gegenstand sucht, in welchem es entkräftet werde, — da müssen alle Reichthümer und Mehrungen des äußeren, ruhenden Lebens vergehen. Wenn aber Gott die Zeit des Reichthums zugelassen, da kann jede That sich gestalten, da herrscht Frieden, Schonung und Schönheit des Lebens. Der Stoff, worin alles halte, worin es der vernichtenden Zeit gebiete, und die ewigen Formen wieder sichtbar werden, ist sogleich vorhanden; — jedes hat ihn, sobald ein allgemeines Band über die freien Kräfte mächtig wird; denn er selbst ist ja nur die gebundene, erstorbene Freiheit der

Kraft. Der Leib kann gedeihen, sobald die Entleibung ihre Grenze gefunden. Die Erde muß sich aus ihren Trümmern ans Licht erheben; — ihr wilder Trieb muß der Sonne weichen; — die Substanz muß sich in allen Wesen mehren; — unbekanntes Daseyn muß entdeckt werden; — das Gift muß sich in Nahrung verwandeln; — der Allerhalter wird in neuen Wundern sichtbar, und der Stein der Weisen ist gefunden, wann und wo vergönnet ist, in das Rad der schwindelnden Zeit zu greifen, die rastlos forteilende That zu brechen, die ziellose Freiheit zum Gehorsam zu zwingen, und die wilde Kraft in den Leichnam ihrer selbst zu verwandeln, welchen wir den Leib nennen.

Daß ein Leben leiblich werde, heißt also: daß es insoferne an seiner ungebundenen Freiheit gestorben sey, — seiner Freiheit Grenze gefunden habe, und in dieser Begrenzung fortlebe, unfähig über sie hinaus zu gehen. Dieses Leben innerhalb der Schranken, in der erstorbenen Freiheit, ist leibliches Leben.

Jedes Geschöpf führt daher in seinem Leibe seinen Todten, den Leichnam seiner Freiheit, bei sich, verdankt diesem aber auch sein Daseyn. Denn wäre der andre, welcher es werden könnte, in ihm nicht todt so wäre es der andre und nicht selbst was es ist. Daß sein Andersseyn gestorben sey, und es Eines bleibe, innerhalb der Grenze fortlebe, heißt, daß es äußerlich lebe und nicht freier sey, als diese Grenze zuläßt.

Jedes Geschöpf wird daher um so mehr äußerlich oder leiblich, als es nicht mehr anders wird. Ganz Leib ist, was in seiner Art vollendet, oder unabänderlich geworden ist.

Hieraus ist nun auch einzusehen, wann die Kraft sterbend in das äußerliche Leben gehen, oder doch ihm gehorchen, seiner Fessel sich ergeben muß, und wann sie frei von ihm ist, oder frei hineingehen darf; — wann sie dem Leibe und wann der Leib ihr angehöre. —

Die Begrenzung des Lebens erhält nur dadurch selbst Leben und wird gefordert, daß die Freiheit, sie aufhebend, auch ihrer bedarf, und

sie entgegen zieht aus der Nothwendigkeit der Lebensdauer. Wie der Mensch um so mehr in die Abhängigkeit seines Leibes und mit ihr in die Verkettung alles äußerlichen Lebens gefesselt wird, je mehr er seinen Leib verachtet; — wie, wenn er seinen Leib aufweckt und löset, selbst seine Freiheit dafür einschlafen und in die Unfähigkeit eigner Aeußerung übergehen muß, — so entsteht überall die Veräußerung der Freiheit, die Leiblichkeit, gegen die Ungebundenheit des Lebens; sie ist das aus der Noth aller Momente erstorbene Moment der Unendlichkeit. Darum wird der Mensch frei vom Leibe und der äußeren Natur, wie er seine Freiheit selbst bezwingt, und außer der Nothwendigkeit kommt bezwungen zu werden. Fesselt er sich selbst, so wird er nicht gefesselt, so kommt er nicht in die Gefahr, innerlich zu sterben, und sich wieder beleben zu müssen.

Jedes frei erscheinende, über den Leib siegende Leben setzt also voraus eine bezwungene Lebensfreiheit, und jedes unfreie gefesselte Leben

entsteht aus der wilden Freiheit des Lebens. Die Kraft, welche in sich selbst aller Schranken Schranke hat, ist auch frei von jeder noch zu empfangenden Schranke, und kann alle in den Leibern erstorbene Kräfte auferwecken, in jede Schranke frei eingehend und ausgehend.

Die Bändigung der unendlichen wilden Kraft des Lebens erscheint also in der herrschenden Unfähigkeit wieder zu erwachen aus dem Leibe. Das in rastlose Veränderung strebende Ungeheuer, die nie stehende, immer weiter eilende, Alles brechende Verwesung und grenzenlose Zeitmacht, wird im gleichen Maaße gebunden, und der unveränderliche Leib. Im festesten Leibe ist die zügelloseste Kraft erstorben. Diese für sich lebendige Bändigung ist der Erdleib, der gestürzte Lucifer. Hier, wo ohne Ende Veränderung herrscht, wo jeder Augenblick den andern verschlingt, muß auch jeder Augenblick erstarren und so lange stehen, als er in die Zukunft eilte. Jedes Leben, welches den Alltödter in sich zuläßt, kommt in dieses Reich seines Untergangs. Die

Erde ist daher die Sicherheit, welche dem Leben gegen den Verweser, gegen die wilde Zeit, gegeben ist: — das Leben muß so lange Stein werden, in der bezwungenen Form fortgehen, in Unterjochung und Tyrannei, im erstorbenen Wiedererwachen und der Unfähigkeit aus sich frei anzufangen liegen, als es in gesetzloser Kraft ist. Es muß durch seinen Tod der Sicherheit Aller dienen, wie es unfähig zu gehorchen ist. Die Geschichten des Menschengeschlechtes, und die Völker, werden abgeschlossene, keines Wiedererwachens fähige, oder zu jeder Entwicklung gelähmte Kinder der Erde, solange die Menschheit selbst nicht die frei bezwungene Kraft errungen, gegen allen Zeitwandel den ewigen Punkt, gegen jede Ungebundenheit den Zügel ergriffen. Darum liebt das Leben die Tyrannei, es sucht den Druck und die Gewalt, — es muß halten auf beharrliche Endlichkeit, — es muß unzählige Grenzsteine ohne Ende setzen sich zu bezwingen, — es muß die Erde zu seinem Meister machen und an ihr festhangen, —

durch Uebergewalt das Gleichgewicht halten, — in schweren Ketten langsam fortschleichen, oder wohl gar sein Gefängniß und den Sarg seiner regen Kräfte selbst zimmern, — in steifen harten Formen, in unerbittlicher Strenge, Gemüth und Geist tödten, an jedem Einzelnen hangen, — jede That für eine Ewigkeit versteinen, — die Zeiten geizig festhaltend jedes Moment zählen und außer sich das Gesetz suchen, — so lange es sein Inneres nicht dem Gesetze unterworfen hat.

Da sehen wir, wie Gottes unendliche Macht zwar dem Leben frei gelassen, wie sie aber nicht Gottes Wesen ist. Verwesen muß jede Kraft, welche aus der Unendlichkeit schöpfte; sie geht in das Reich des göttlichen Zwanges, sie wird als Leib in die überwältigende Begrenzung geschlossen.

Die Erde ist also die Offenbarung Gottes, in welcher dem Leben angesagt wird, daß Gottes Ewigkeit und unwandelbare Einheit im gleichen Maaße herrsche, als Gottes unendliche Macht, und jedes für sich Hinaustreten der un-

endlichen Macht wieder von der ewigen Einheit bezwungen und getödtet werde.

So frei auch jedes Geschöpf in seiner Kraft als ein eigenes Leben ist, so ist es doch nur insoferne frei, als es auch ein Leben mit Allem und in dieser Einheit Aller gebunden ist; — als es auch zugleich für Alle gestorben im allgemeinen Leben sein eignes Leben hat. Dieser Tod, wodurch das Geschöpf in seiner Absonderung und Kraft, nicht die unendliche ganze Kraft, sondern nur seinen endlichen Theil hat; — wodurch die übrige Freiheit für andre, an ihm erstorben, ist sein Leib und seine Erde, sein ihm eingebornes ewiges Gesetz.

In der Erde herrscht das geheime Band, und die Verkettung mit Andern hat Jedes in seinem Leibe. Jedes Leben wird da angehalten, gezogen, oder frei gelassen, nachdem es der Schranke bedarf, oder sie in sich selbst hat. An ihr empfängt Alles seinen Platz, seine Bürde und Erleichterung. In ihr wirkt die unsichtbare Ordnung und äußere Lenkung, welche dem Ein-

zelnen das Wunder des Zufalls ist, da es seinem Leibe nach als ein abwesendes, für sich entschlafenes, an der Erde fortgehend, im Todtenreiche steht, gegen seine eigne Freiheit gezogen wird zu seinem Gegner und in seine Schranken.

Wie nun in der Erde die Begrenzung über die freie That herrscht und diese sich dem unabänderlichen Einerlei fügen muß; — wie in ihr Keines sich frei trennen kann, sondern der Zusammenhang, das Band aller Kräfte an die Materie, an die allgemeine Lebensmutter und Einheit — die Freiheit bezwingt; — wie Jedem hier sein Ziel gesetzt ist, und es gelenkt wird, anstatt sich selbst zu bewegen; — so ist auch in der Erde die freie Erzeugung gestorben; der grenzenlose Anfang des Lebens aus sich selbst liegt da in unzähligen erstarrten Keimen, und jedes Leben findet an ihr sein Unmögliches, je mehr es zu können wagt. An ihrem kalten Blute erstarrt das wilde Herz, der freieste Widerstand muß weichen, und das rastlose Wirken muß sich in das unabänderlich Geschehene fügen.

So stehen alle Momente des Lebens in seiner Leiblichkeit beharrlich fest, sie werden immer in ihr befestigt, und jedes Leben wird zur todten Kraft, es findet seinen Ruhepunkt, wie es in das Grenzenlose strebt. Das Unermeßliche wird in ihr gemessen.

Wenn der Lebensgeist das Gemüth des Menschen ergreift, so ergibt es sich frei dem irdischen Gegner wie und wo es ihn findet. Denn es weiß, daß er nur da kommen kann und kommt, wo er ein Recht hat, wo die gesetzlose Freiheit die Gegenwart auffordert. Daher kommt es ihr in freier Unterwerfung entgegen, nicht fürchtend den ganzen Abgrund zu durchwandern, allen Druck, Stoß, Schnitt, jede Härte, Starrheit, Fessel, Schärfe, Kälte, Finsterniß, Einsamkeit des Lebens auf sich nehmend, und dieses Reich der Bändigung durchlaufend, den Weg zur unbestrittenen, dem Leben freundlichen Befreiung zu finden.

II.

Von der Entwicklung.

Wenn das zweite Moment des Lebens, die Unbeschlossenheit, für sich hervortritt, und ihr eignes Leben führt, so durchbricht die Kraft unaufhaltsam die Schranke; ohne Rast in die Veränderung strebend, immer neu anfangend, die endliche Form vernichtend, leidet sie kein stehendes Daseyn.

Was gibt aber dem Leben diese unendliche Macht seine Fessel zu lösen, und in der Entwicklung fortzugehen? — Wann und woher darf das Leben sich entwickeln, wann muß es sich entwicklen?

Die Freiheit kann nicht zur Kraft gelangen, solange sie für sich herrschend, und als einzelnes

Moment der gleichen Dauer aller Lebensmomente widerstrebend, noch ungebunden ist. — Da fordert die heilige Nothwendigkeit des Lebens, daß sie bezwungen werde; sie geht solange in ihren Tod, sie verwandelt sich in die erstarrte That, und, immer nach Aussen getrieben, wird sie äußerliches Leben, bis sie selbst ihre Schranke gefunden. So ist also die Vollendung der Leiblichkeit auch die vollendete Zucht; sie ist zugleich die Möglichkeit, daß die Freiheit sich für sich lösen könne und dürfe, da sie, in sich selbst begrenzt, nicht mehr die Tödtung nothwendig macht, sondern leben darf ohne Streit mit dem Leibe.

Jedes Leben fängt mit der Erzeugung seines Leibes an, da es nur insoferne Daseyn hat, als die unendliche Möglichkeit ein Andres und Andres zu werden, gebrochen und auf das Einzelne beschränkt wurde; — als das Nichtsseyn oder Keinesseyn ins Etwas überging; — die allvernichtende That sterbend der Leib wurde. Dieser Leib wird nun aber wieder Keim der That, die

erstorbene Kraft löset sich, die Fessel bricht, wie die Kraft durch diese Fessel in sich selbst begrenzt wurde. Wie auf die Zeit der Zucht und Gewalt die Freiheit überall folgt, und jedes in sich selbst züchtige, an sich selbst Gewalt übende Leben, sich überall frei hinauswindet, daß jede tyrannische Macht vor ihm weicht, so ist auch die Dauer des Lebens in der äusserlichen Abhängigkeit und unfreien Leiblichkeit die Quelle der Erlösung. Da bricht aus der Vollendung des Erdleibes die geregelte Kraft hervor, das Leben schießt auf in Pflanzengestalt, erreicht und formet den harten Leib im gleichen Maaße, wie es eine in sich selbst beharrliche, unschuldige Kraft geworden ist. Das abgekühlte Feuer und besänftigte Gift darf sich frei lösen, und wird nicht wieder niedergedrückt aus der Nothwendigkeit des allgemeinen Lebens. Für sich darf ein Geschöpf das Allgemeine nehmen, alle Eigenschaften Gottes sind ihm freundlich und es kleidet sich in ihren Gaben, wie die freie Kraft in ihm nicht die allgemeine Ruhe störet. Je mehr seine Freiheit,

wieder in den Schlaf gehend, in das Gleichgewicht gebunden wird, um so mehr darf sie wieder erwachen, und alle andern Momente des Lebens fordern wieder die Thätigkeit auf, wie sie von ihnen gebunden war, in den gemeinsamen Vertrag. So wendet sich das Schauspiel des Lebens, da eben die Momente, welche, die Begrenzung der Kraft fordernd, ihre Bezwinger und Feinde waren, auch wieder unmittelbar die Erreger und Freunde der Bezwungenen werden, daß sie nun ihr Wirken selbst anlocken und für sich ins Leben rufen, wie sie es erstickten.

Die Pflanzenwelt ist die nach der Bändigung im großen Erdleibe wieder erwachende Freiheit des allgemeinen Lebens, das Auferstehen des innerlichen Lebens vom Tode, nachdem es selbst durch das Todtenreich gegangen für den gleichen Bestand aller Momente. Sich mehren, in alle Mannichfaltigkeit und Absonderung übergehen, darf, was in der Mehrung zugleich die Einheit, in der Mannichfaltigkeit die Einfachheit, in jeder Absonderung die Ver-

bindung wieder eingeht und anerkennt. Weil die Entwicklung auf jedem Schritte wieder steht, jede Befreiung wieder an die Art bindet, und in gleichem Maaße in den Erdeschlaf sinkt, die Kraft erhärtend, Aeußeres annehmend, wie sie dem Lichte zugehend erwacht und die Decke abwirft, so darf sie immer weiter schreiten. Was stehen bleiben muß und zurückgehalten wird, steht allein darum im äußern Zwange, weil es in wilder Hitze forteilt. Weil in ihm selbst kein Rückhalt ist, fällt es, wieder gelähmt auf jedem Schritte. Immer ausgelassener genießt das Leben die Lust der göttlichen Macht, und ergiebt sich ihm der Höllenzwang, wie es in sich selbst das Gesetz gefunden, wie es völlig bekämpft ist.

Schon in der Erde sehen wir den allmähligen Uebergang zur Entwicklung der Leiber aus dem Gefängniße. Sie dürfen den erstarrten, wilden Guß spalten, die Decke heben, sich aus der Verworrenheit sammeln, und in freien Gestalten spielen, wo die Kräfte der Mischung durch-

einander bezwungen und geregelt sind. Zuerst schießt das Gestein auf in scharfen Spitzen, doch auch hier nur in schwachen Nadeln. Ist die Spitze gebrochen, und erhebt sich langsamer die Säule, streng beschnitten, — so wird auch die Krystallentwicklung sichtbarer und dreister. Ist auch der Säule Forttrieb gemessen und in gesetzlicher Form beendet, so steigt bald die Lösung vom verworrenen Grunde; — das noch wurzelnde Ende wird bald auch frei und die ganze Gestalt liegt abgesondert in der zerfallenen Mutter. Wie hüpfen nun aber gleichsam auf und übereinander fort, abgeschnitten vom treibenden Stamme, die pyramidalen Spitzen des Krystalls, die freien Keile in der gewonnenen Höhle. Weiter geht die Entwicklung in den gleichmäßigen Würfel fort, worin keine Kraft über die andere hervorspringt. Je mehr ihm aber jede Ecke beschnitten wird, um so näher steht er dem Augenblicke, frei fortzurollen, und dieses erste Wort des zugelassenen Abfalls zu empfangen. Nun blättert der Krystall auf. Aber die Blätter

werden bald in sich selbst zerschnitten, und in den strahligen Gestalten wird zuerst das Aufbrechen von Innen, das freigelassene Licht über die Masse herrschend.

Doch alle diese Gestalten tragen noch an sich die Strenge, Härte, den scharfen Schnitt des Gesetzes. Erst wenn die Substanz aus der chaotischen Verwirrung gesammelt, aus der Auflösung zu sich selbst geführt, aus der Vermischung mit Fremdem gereinigt wird, regen sich aus dem Metalle die Formen der Bäume und Blätter. Das Unabänderlichste geht in die leichteste Veränderung; — die Noth der äußeren Regel verschwindet; — Weichheit, Dehnbarkeit, Nachgiebigkeit empfangen schon einen Ueberfluß ungebundener freier Kraft.

Indeß sind diese Entwickelungen der Erde nur Vorspiele lebendiger Entwicklung. Wie jedes hier seine Entwicklung empfängt und durch unsichtbare ihm fremde Mächte hineingetrieben wird, so steht es auch in ihr, unfähig selbst seinen Leib zu brechen in sich kehrend, und

die befreiten Kräfte wieder in derselben Gestaltung zu stillen.

Diese Entwicklung aus innerem Triebe setzt eine Kraft voraus, welche nach allen Lebensmomenten bezwungen, in der Einheit aller ruhend, auch von allen wieder gefordert wird, und in jedes Moment treiben darf, weil sie die Grenzen keines Momentes überschreitet.

So geht die Entwicklung fort auf sieben Stufen der Befreiung, indem jedes Lebensmoment, wie es in begränzter Form des Leibes mit den anderen zusammen geschlossen lag, nun auch in unendlicher Form hinaustritt, den Leib sich unterwerfend, daß derselbe Leib siebenfach umgestaltet wird.

Dieß ist das Wunder der Entwicklung, daß das Leben eine neue Kraft nach der andern zeigend und durch sie den Leib umgestaltend, doch beharret in derselben Einheit des Leibes. Wären nicht die Kräfte, welche sich nach einander lösen, alle zusammen gleich gebunden im Leibe, so könnten sie nicht nach einander auferstehen, und

die anderen würden sich nicht einer jeden als der Herrscherin ergeben, wenn nicht jede eben so sehr auch wieder die Dienerin würde.

Erscheint die Pflanze als Saamenkorn, so ist das Sprossen, Grünen, Knospen, Blühen u. s. w. eingeschlafen, und diese einschließende Begrenzung aller Momente, für sich in ihrer Kraft entwickelt, alle zusammenhaltend, heißt das Saamenkorn. Keimt nun die Pflanze, so geht die einschließende Kraft in den Schlaf, ihr Leib giebt nach, da die feste Hülle stirbt, und die künftige Umhüllung dem aufsprossenden Freiheitstriebe folgen muß. Grünet endlich die Pflanze, so schläft das Sprossen ein u. s. w.

Wie könnte der Mensch die Stufen des Lebens vom Kinde bis zum Greise durchlaufen, neue Kräfte gewinnend, alte verlierend, immer umgestaltet und doch derselbe bleibend, wenn nicht Alles, was er werden kann, jedesmal zusammen an ihm da wäre, eingeschlafen an ihm, als sein Leib, nacheinander auferstehend und sterbend.

Wo-

1.

Woher hat nun aber ein Geschöpf das Glück jener Begrenzung des wilden Feuers, in welcher das Leben so sicher ruht, daß es sich wieder regen und erwachen darf? — Offenbar ist es dieses Glück den, außer ihm, in der Geschichte der Leiblichkeit schon vorhergegangenen, Bändigungen schuldig. Denn nur das gesetzliche, allem Andern harmonisch verbundene, kein Anders befeindende, unschuldige Wirken, wird von allem Andern zugelassen, wird nirgendwo herabgedrückt, in sich selbst eingeengt, von einer Uebermacht bezwungen, in ein Verhältniß zu Andern gefesselt. Immer im richtigen Verhältnisse zu Andern stehend, erfährt es nie die Strenge, welche, das Verhältniß festzustellen, nothwendig seyn könnte.

Jede Lebensentwicklung liegt demnach in dem Geheimnisse des äußerlichen ihr vorhergehenden Lebens. Nicht dem Geschöpfe, welches die Entwicklung hat, gehört sie an, sondern den Geschöpfen, welche für sie der Ewigkeit un-

terworfen die Keime neuer Freiheit geworden sind. Diesen gehört die Freude an, daß aus ihrem Tode, aus ihrer Bezwingung, aus der strengen gesetzlichen Erstarrung ihrer wilden Kraft, die heitere Freiheit aufblühen darf, welche sie selbst noch nicht fassen und halten konnten. Da sie in ihrem Geschicke gebunden und geordnet wurden, — da ihre ziellose Thätigkeit und Ausdehnungslust erschöpft, gelähmt und zur ewigen Ruhe verwiesen wurde: so wurden sie die Möglichkeit, daß die Freiheit wieder aus der ihnen gegebenen Zucht und Regel fortschreiten könne;— der vollendete Accord ließ die frische Entfaltung des melodischen Spiels zu.

Jede aus dem Leibe auferstehende Kraft liegt daher ihrem Leibe nach an der ganzen Kette des in der Leiblichkeit bezwungenen eingeschlafenen Lebens. Indem sie zum Momente der Entwicklung fortrückt, liegt die Möglichkeit allein in dem vorher Geschehenen, Erlittenen, Geopferten, Gestorbenen. Jede Freiheit wurzelt in der finstern Nacht des harten Geschicks; sie ist

ein aus seinem ewigen Gesetze wieder freigelassenes Spiel, eine göttliche Lust in der Kette, worin die Kette den anschauenden Genuß hat, während das sich Entwickelnde selbst noch nicht begreift, woher und wodurch es geworden sei. Vorwärts strebend, hinaus getrieben, und doch immer angehalten, könnte es, wenn es in sich blicken dürfte, sich selbst nur als ein göttliches Wunder erscheinen. Denn das sich Entwickelnde findet schon seine Möglichkeit vor sich da; durch ein vorausgehendes, anderes Leben wurde sein Keim. Für sich betrachtet ist es also ganz ein Kind der göttlichen Gnade; für die erstarrten, unsichtbar gewordenen, in der Leiblichkeit schlafenden Kräfte ist es aber die Freude und Verherrlichung ihres Geschicks, da für sie nun die Freiheit und Schönheit aus ihrer harten Zucht und Ueberwältigung hinauf sproßt.

So liegt jede sich regende Kraft in einem entschlafenen Wesen, welches ihr Leib heißt, welches früher und schon für sich vollendet ist, und woraus die Kraftentwicklung nachfolgt. Die-

ses entschlafene Wesen ist nach dem Maße seiner eigenen Gesetzlichkeit dem Freiheitsdrange hingegeben; aber es umschlingt ihn auch, hält ihn in seinen starken Armen, und bezwingt ihn wieder, wie er den harmonischen Accord verderben will. Könnte das Geschöpf diesen seinen Begleiter, welcher den wilden Fortdrang einhält, und die unbändige Seele umkleidet, durchschauen: so würde es in der scheinbar schlechten und fesselnden Mitgabe das Wirken, das Halten und Gebieten seines unsichtbaren Genius anschauen; denjenigen, welcher ihm allein Ruhe, Maaß, Regel und Gewißheit gibt, den Unverletzbaren, Gestrengen, den bindenden Begleiter.

Jede äußere Form und Gestaltung des Lebens wurzelt unmittelbar oder mittelbar in dem Reiche dieser bindenden Macht, deren Wirken die leibliche Erscheinung des Lebens ist. Die Erde ist ihre erste und allgemeine Heimath, ihr gebietender Spruch. In ihr ist die allgemeine Voraussetzung, der Allverstand.

Nur was in ihr zugelassen ist, kann sich entwickeln. Nach ihren Schritten richten sich die Schritte der Freiheit; — sie muß überall zuerst befragt seyn und geben; — sie folgt überall mit; — sie verläßt die freieste That nicht; — sie zwingt den bewußten Geist mit dem ihrigen den Punkt der Eintracht zu suchen. Herrlich stark und gesegnet gedeihet da, was ihn gefunden, was an seinem rechten Platze steht, an ihn sich ziehen und werfen läßt. Ein unsichtbarer Schutz waltet an der geheiligten Stelle.

Wie nun jede Entwicklung außer sich an dem allgemeinen Leibe des Lebens hängt, so hängt auch jeder besondere Grad und neue Fortschritt davon ab, daß der vorherrschende Schritt in sich das Gesetz genommen hat; daß dieser mit der Erde versöhnt war; daß er abgethan, d. i. fest gemacht, und auf ewige Weise gehalten war. Denn wie kann eine neue Staffel von der vorhergehenden erstiegen werden, wenn im Momente des Ersteigens diese mit allen ihr vorausgesetzten wieder zusammenbricht? —

Nach dem Maße, wie jede Entwicklung für sich wieder festgemacht wurde, wie sie zur Erde ging, wird sie der Grund und Boden einer folgenden Entwicklung. Die Geschichte der Entwicklungen ist die Geschichte der unsichtbaren Voraussetzung des vorhergehend in einem Andern Gestillten und Erstarrten, zur folgenden Regung in einem Andern. Aus dem, was geschehen, was erstarrt, was der Erde vertraut, was abgeschnitten wurde, folgt allein, was ferner möglich sey. Die neue Kraft ist allein dadurch kühner, gewaltiger, daß sie vorausgehend ein strengerer Richter beherrschte, daß ihr ein schärferer Abschnitt zu Theil wurde, in welchem sie züchtiger, ergebener, und eben darum weniger bekämpft (also freier gelassen) auftreten durfte. Demnach hat auch kein Geschöpf den Keim seiner Entwicklung und sein Können als Eigenthum für sich selbst, sondern, der Entwicklung nach, stehen sie alle, stufenweise auf einander wurzelnd, aus einander möglich geworden, in unsichtbarer Verkettung,

als Gewächse an dem gemeinsamen Erdleiber welcher alle hält und jedes für das andere. Da sproßt aus dem Grabe und dem Zwangszustande des Einen die That des Andern; — und die strenge Gestaltung des Einen, der stille Leichnam seiner Kraft, ist der unsichtbare Halter des Andern.

Im Menschengeschlechte erwacht dieser Pflanzengeist seiner Gattung zum Bewußtseyn, wenn der Freiheitsdrang der einzelnen Kräfte frei sich ergebend, in diesem selbst eingegangenen Tode, den gemeinsamen Leib erzeugt und in einander empfindet. Dann fällt jedes mit dem, was es im göttlichen Zwange ergeben und erlitten, als unsterbliche Thräne in die ewige Substanz, und es wird ein Samenkorn an dem unsichtbaren Perlenbaume des Lebens.

2.

Bisher haben wir zunächst von dem Keime der Entwicklung geredet, wie er im Reiche der Leiblichkeit entstehe, und diesem verbunden

sei, — wie die freie Kraft von ihm die Leiblichkeit empfange — und wie diese Hülle, in welcher sie gekleidet ist, der Anhalt des befestigenden, den Ausbruch begrenzenden, von außen her ziehenden Bandes sei. Nun wollen wir auch die sich im Keime regende Kraft und aus ihm hervorgehende Entwicklung betrachten.

Wäre nicht der Keim schon da, — jene wunderbare Leiblichkeit, welche sich aufschließen und doch nie die wilde Kraft durchbrechen läßt, sondern sie unablässig zieht, hält und ordnet, — so würde die Entwicklung nicht geschehen; er wäre aber nicht da, wenn nicht für ihn vorausgesetzt schon da wäre, jenes Reich der Leiblichkeit, der Bezwingung, aus dessen Vollendung er selbst, als das in seiner wundervollen Gesetzlichkeit und Schönheit wieder freigelassene, erlösbare Leben entstanden war. Darum ist die Entwicklung des Keimes, durch seine Abkunft und vorausgesetzte Verbindung mit dem großen Reiche der allgemeinen Bindung, auch diesem Reiche —

dem Irdischen — freundlich gesellt und verkettet. Daß nun der Keim aufbricht, — daß die verschlossene Möglichkeit der Entwicklung zur That übergeht, — daß das scheinbar ausgegangene, gebundene, starre Leben, in diese Ruhe seinen Einzug macht, — dieses Aufkeimen ist eine Folge, welche, obgleich sie ein verschiedenes, wesentlich neues, entgegengesetztes und auch entgegen wirkendes Moment ist, doch nicht außer sich ihren Grund hat, sondern unmittelbar folgt aus Gottes Gesetze. Denn nur darum, nur so lange, ruht etwas und ist etwas gefesselt, weil und solange es noch nicht die ganze Bezwingung seiner uneinigen wilden Kräfte empfangen hat, weil es von der ewigen Bindung noch nicht durchdrungen ist. Seine leibliche, gebundene Vollendung ist, wie ihr Moment da ist, auch unmittelbar und zugleich das Moment der Freiheit. Denn daß etwas in einer Weise freigelassen werde, heißt ja, daß es darin nicht mehr von einer Uebergewalt bezwungen und niedergedrückt werde, daß es

nun ungehindert sei und keinen Gegner außer sich habe; — daß also die Nothwendigkeit, welche an ihm aufgefordert war, erfüllt sei. Dies ist das größte Wunder der Entwicklung, daß die freie Thätigkeit plötzlich und unerwartet aus dem entgegengesetzten Zustande hervorgeht; daß der fortschreitende Druck und Zwang, oder die freie Selbstbegrenzung, plötzlich eben durch die Fessel die Fessel zerbricht Wie aus den irdischen Leibern, wenn ihre Bindung durch Druck und Maß erhöhet wird; wenn das ihnen zugelassene Maß der Ausdehnung, in einen engeren Raum gezwungen wird; — wenn an dem ihnen zustehenden Daseyn, ein anderes zu reiben und zu hindern drohet, plötzlich die abschlagende Kraft hervorbricht: so sehen wir an allen Geschöpfen, daß das Maß ihrer steigenden Freiheit aus dem entgegengesetzten Zustande strengerer Leiblichkeit und Ueberwältigung aufgeht. Hier ist also nicht ein von Außen hinzukommender, frei machender Reiz und Helfer, sondern ein ganz und unbedingt erstes Wirken, welches

allein durch sein Gegentheil gefördert wurde, nnd im Momente der Thätigkeit diese allein durch jenes Gesetz Gottes hat, daß das auf ewige Weise gebundene, auch unmittelbar und zugleich in demselben Momente frei sei und anfange. Freilich verdankt das Geschöpf dieses Moment allein dem göttlichen Gesetze, welches durch den vorhergehenden Schlag und Druck, durch die Prägung, die gebundene Kraft hervorrief. Es selbst konnte sich nicht hervorrufen, sich nicht wollen; — es faßt nicht woher, und wodurch die That gekommen sei.

Wenn daher von Unterschieden der langsamen und beschleunigten Entwicklung, der schlafenden und anzuregenden Kräfte die Rede ist, so müssen wir immer das erkannte Gesetz festhalten. Was sich langsam entwickelt, was noch unthätig ruhet, hat diesen Mangel, weil es immer noch wieder ruhen und gebunden werden muß, — weil es noch nicht den Grad von Festigkeit und Erstarrung hat, welcher die Voraussetzung seiner Kraft, der Ausdruck seines

Gesetzes ist. Es muß harren und ist der Zeit noch nicht mächtig, weil es im Ewigen noch nicht feststeht. Es kann nicht aus sich hervor und voranschreiten, weil es noch immer zurück muß. Erst wenn es ganz in den Abgrund zurück gegangen ist, und wahrhaft wurzelt, darf es sich leicht und frei auf ihm erheben.

Demnach kann zur Entwicklung nie unmittelbar geholfen und keinem Geschöpfe jemahls eine Kraft gegeben werden. Aber durch Erhöhung der endlichen Schranke, aus deren Mangel das Leben in der Unbestimmtheit blieb; — durch Bindung und Gesetz, kann die Entwicklung gefördert werden, wie die Pflanze nicht den Reiz ihres Keimens empfängt, sondern in sich selbst feuriger wird, jemehr sie im Wasser gelöscht und ihr Treiben im Lichte gehemmt wird.

Hieraus folgt denn auch die Beurtheilung des Werths, welchen die Zeiterscheinung im Leben und in jeder Lebensweise haben kann. Die Zeitdauer ist eigentlich ein Zeitverlust, da

das sich Entwickelnde noch immer nicht zu seiner rechten Zeitigung und Kraft gelangend, anstatt sein Ziel zu erreichen in die Bedingungen zurückfällt, das Geförderte wieder verliert und im Grundlosen steht. Gleichwohl fördert eben dieser Zustand das Beste der Entwicklung, denn er führt sie zu ihrer Wahrheit, er ist nur der Verlust des Bestandlosen, das Versinken der regellosen Thätigkeit in die Erstarrung, woraus sie als in sich gebundene neu und bleibend erwachen soll.

Die Entwicklung ist demnach um so freier und schneller, je weniger sie der Zeit bedarf. Was ohne Zurückfallen und immer neues Wiederanfangen unmittelbar eindringt, was nicht mehr im Unbestimmten schwankt, hat die göttliche Kraft und ist Herr der Zeitlichkeit geworden. Um solche Kraft zu werden, wird aber für die Thätigkeit Bindung vorausgesetzt, welche dem Geschöpfe entweder aus den vorhergehenden Lebensgeschichten gegeben, eingeboren überliefert,

oder durch langen Zeitverlust, durch strengen Anhalt, endlich in ihm selbst gewonnen wurde.

Vergleichen wir von diesem Standpunkte in der Reihe der Geschöpfe die verschiedenen Stufen der Entwicklung, von der trägsten zur freisten: so erkennen wir, daß keine für sich selbst auf einen höheren Werth des Lebens, gegen die andere Anspruch machen könne; daß für den ganzen Verlauf der Entwicklung jede Stufe gleich nothwendig und gerecht sey, wie jede, von der ersten zur letzten, nur durch die andere wurde, und alle durcheinander in unsichtbarer Voraussetzung geworden sind. Daß die trägere Entwicklung beschwert ist und trägt, ist die Bedingung, in welcher jene Gründlichkeit und Befestigung geformt wird, woraus die Thätigkeit zur Kraft der freien Entwicklung reifte. Dort wird in großem Zeitverluste das Gesetz gesucht und gefunden; hier wird aus dem dort erlangten Gesetze, jene Zeit im gleichen Maße leicht wieder überwunden. So geben Diese Jenen zurück, was Jene Diesen opfern mußten, und zusam-

men vollenden sie das gemeinsame Werk. Kein Blatt bricht unmittelbar fertig in Kraft seiner Form aus der harten Rinde des Gewächses auf, ohne daß nicht vorausgehend auf einem andern Gewächse die Form successiv geworden wäre, welche jenes unmittelbar schon darbringt. Keine Sele entwickelt in eingeborner Freiheit und Leichtigkeit irgend eine Herrschaft über den Leib und hat den Schlüssel der Erde, ohne daß eine andere, zu demselben hinstrebend, mit Noth und Mühe sich in ihr versucht und unter vielfachen Vereitlungen für sie gelitten hätte.

So sind Leib und Kraft im Leben immer auf einander bezogen und zugleich, obgleich in zwei Formen erscheinend, bald mehr in dieser, bald mehr in jener ruhend, entstehen sie doch immer von einander. Der Leib ist eine aufgehobene Unbestimmtheit, eine beschlossene Freiheit; diese ist dagegen die in der Bestimmtheit wieder erwachende Thätigkeit. Daher kann man nicht sagen, daß im Leben eine dieser Formen an sich früher und vor der andern sei; aber dem Schei-

ne gemäß muß man sagen, daß der Leib die erste, die Entwicklung die andere Form sei. Denn jedes Leben so ferne es ein faßliches, bestimmtes, natürliches ist, setzt das Wurzeln im Reiche der Beschlossenheit voraus, obgleich auch dieses selbst wieder schon die Kraftentwicklung voraussetzt, deren Grenze und Erstarrung es ist.

Jede dieser zwei Lebensformen, die Leiblichkeit und die Entwicklung, welche an sich zugleich sind, steht für sich erscheinend gegen die andere, in größerer Dauer und Eigenheit nach dem Maaße des Gegensatzes der Gebundenheit und Ungebundenheit. Denn darum steht das Leben so lange in der Leiblichkeit, weil es so lange der Begrenzung widerstrebt, und diese noch unvollendet ist; darum steht die Entwicklung so lange, weil die Kraft noch unvollendet ist, und fortschreitend neu angehalten, gestärkt werden muß.

III.

Von der Erhaltung.

Hat nun das Leben seinen Leib und seine Entwicklung, — seine Begrenzung und seine Freilassung, — seine Erschöpfung und seine Kraft; — so fragen wir weiter: wodurch hat es diese zwei Formen?

Offenbar ist der Leib nicht durch sich selbst geworden, und ist die Kraftentwicklung nicht durch sich selbst; sondern beide sind geworden durch jenes höhere Gesetz, wovon bisher schon die Rede war; durch das Gesetz ihrer wechselseitigen Voraussetzung, welches die schrankenlose Thätigkeit, bezwingend, als Leib, und die Bande lösend, als Entwicklung erscheint. Leib und Entwicklung sind und haben aber nicht die-

ses Gesetz, sondern sind nur dieses Gesetzes Aussprüche und Wirkungen. Hört dieses Gesetz auf zu wirken, so hören auch sie auf zu seyn. Sie können nicht selbst ihr Daseyn halten, sondern allein das Gesetz, wodurch sie wurden, erhält sie. Demnach hat das Leben, wenn es auch einen Leib und daraus eine Entwicklung hätte, doch nicht seinen Leib und seine Entwicklung, so lange es nicht auch ihr Gesetz, ihre Erhaltung hat. Was aber den Leib nicht seinen, und die Entwicklung nicht seine nennen kann, ist ein von fremder Macht abhängiger, daher vergänglicher Zustand; da im Gegentheile das Leben ein von sich selbst abhängiges Daseyn ist. Sonach gehört zwar zum Leben Leib und Entwicklung, aber für sich sind sie wieder todte Formen, wenn das Leben nicht auch die Erhaltung beider selbst hat; wenn es nicht auch Gesetz seines gesetzten und setzenden Seins ist.

Dieses erhaltende Sein ist des Lebens Wesen, worin allein Leib und Kraft einander halten, ohne welches sie für sich verwesen.

Das Wesen ist also in der Mitte des Leibes und der Kraft; — es ist an sich weder ruhend, noch thätig, weder äußerlich noch äußernd, sondern, schwebend zwischen beiden, ist es in dem Zugleichsein beider, im Ausgange des einen vom andern. Es ist nicht die Kraft, aber der Grund, daß der Leib ihr angehört und sie fortdauernd eine Wurzel der Entwicklung hat; — es ist nicht der Leib, aber der Grund, daß ihm die Kraft angehört, wodurch er sich fortschreitend vermehre. Es erscheint also, wenn die eine Form übergeht in die andere und herkommt von der andern. Wann der Leib durch die Kraftentwicklung vergeht und doch wiederkehrt in ihr, da sehen wir die Erhaltung des Leibes; — wenn die Kraft vergeht und doch aus dem Leibe wieder erwacht, da sehen wir die Erhaltung der Kraft. In dem dritten, welches, wenn auch das erste und zweite verging, doch immer noch ist, und von einem wieder zum andern führt; — erkennen wir das Unverwesliche, die Seele, welche bei dem untergegangenen

Leibe den Leib, und bei der untergegangenen Kraft, die Kraft, wieder zurück gibt aus dem Gegentheile; — welche, wenn auch das Gesetzte und Setzende untergeht, noch das Gesetz zu ihm ist, jedes immer gleich zum andern nach der Nothwendigkeit des Lebens haltend.

Demnach ist im Allgemeinen jedes Lebende beseelt; aber in dem Leibe des Lebens ist die Seele das stillende, beruhigende, verhüllende, die aufschließende Unruhe bindende, anhaltende Wesen; — in der Entwicklung ist sie das Gegentheil, das die Thätigkeit erhaltende, das regende, weckende, immer entfesselnde Wesen; — für sich selbst erscheinend, steht sie gegen beide zugleich. Sie ist gegen ihr Beruhigen, wenn dessen Nothwendigkeit erfüllt ist, die Erregung; und gegen diese, wenn deren Nothwendigkeit erfüllt ist, beruhigend; sie erscheint nach zwei Seiten ohne eine dieser selbst zu sein, und ist eben so sehr gegen ihr Scheinen, oder im steten Gegenscheine ihrer selbst.

Die Seele des Lebens wird daher um so

mehr offenbar, je mehr es sichtbar zwischen Entgegengesetztem schwebt und sich hält; keinem mehr als dem andern, sondern beiden gleich geneigt, sie gegen einander stets zu und abnehmen läßt, daß keines das andere vernichte. Denn im unbedingten Zunehmen der Entwicklung wird der Leib, und im unbedingten Zunehmen der Leiblichkeit wird das Entwickeln vernichtet. Jedes würde endlich der Untergang des andern werden, wenn nicht immer ein Unendliches gegen sie gerichtet wäre, welches eins durch das andere aufhebt.

Die Seele schläft also ein und erwacht; aber sie selbst ist der Mittler des schlafenden und wachenden Zustandes. Wenn sie einschläft, zieht sie die freien Kräfte in das Reich der ewigen Bande hinab; sie wird hier züchtig und zahm; sie führt das Leben in seinen ursprünglichen Keim zurück, wo es an eigner Kraft gestorben, ein Kind des Schöpfers, sich selbst nicht angehört, und in die große Kette verbunden wird. Da ist sie nicht in der Absonderung von andern

Geschöpfen, in der sich losreißenden, allabstoßenden Entwicklung, sondern sie liegt außer sich, hinausgezogen und in das große Ganze des starren Weltbaues mit ihren Theilen streng eingefügt, wie es nach dem Maaße ihres Wachens nothwendig geworden. Nach der Beschaffenheit des Wachens empfängt sie in diesem Schlafe ihre Heimath; denn hier dem Leibe angehörend, gehört sie durch diesen auch dem ganzen Reiche an, dessen Eigenthum er ist, und erfährt sie die bindenden Zugkräfte des Geschikkes. Das scheinbare Eigenthum ihrer Entwicklung wird hier ein Gemeingut, es wird vertheilt, verbreitet, und ihr wird daraus in ihrer Leiblichkeit ihr äußeres Verhältniß geordnet. Hieraus erwacht sie wieder, für sich selbst erscheinend; ihre Thätigkeit schießt auf und fort, nachdem sie im Schlafe versenkt, gerichtet, gezogen, gesellet wurde, und sie steht wachend in dem nun unsichtbar gewordenen Zauberkreise ihrer Nacht.

Je mehr aber aus dem Schlafe der Seele dieselbe Kraft immer wieder erwacht, und die be-

ginnende Entwicklung gleichmäßig fortgeht, um so mehr hat die Seele in diesem Segen der ungehinderten Triebe, ihre Rechtfertigung und den Genuß ihrer selbst, als eines frei durchgehenden Wesens. Diese Seeligkeit der Seele, da sie im Leibe und der Entwicklung kein Hinderniß hat, da sie weder hier noch dort zu einem Mehr oder Weniger genöthigt ist, entspringt allein aus dem Gleichmaaße ihrer Aus- und Einkehr. Im Schlafe wird schon ihre heitere Entwicklung angeordnet, im Wachen wird schon für die Zucht und Ordnung des Schlafes gesorgt. So schwebt sie nicht mehr hinab und hinauf, dort oder hier weilend, und außer sich kommend, sondern von dort ist sie sogleich auch wieder hier, von hier ist sie sogleich wieder dort, in ihrem Wesen gehalten. Diese sich immer erzeugende Verwandlung, welche jedes durchs andere hält, wird demnach um so mehr herrschend, jemehr das Leben in allen seinen Zuständen aus der Mitte erscheint; je mehr es gegen jede Beschaffenheit auch die andere hat, — gegen jedes, was

es werden und thun kann, auch das Gegentheil werden und thun kann; je mehr es ein durchgehendes, in endlicher Grenze unerlaßliches ist.

Die Seele aller Seelen und die Seeligkeit aller seeligen Zustände selbst, ist allein das unendliche Wesen der Gerechtigkeit, welche in Gott ist. In dieser ist jede besondere Abwägung der Materie und Kraft gehalten, und jede Seele ist ein Act dieser Abwägung in ihrem gleichhaltenden Wirken.

Die verschiedenen Geschöpfe stehen unter sich in ihrer Seele verglichen, nicht mehr in einer fortschreitenden Stufenfolge der Entwicklung und äußeren Voraussetzung zu einander, sondern sie stehen zugleich in demselben einen Wesen, von welchem sie alle ausgehen, zu welchem sie alle eingehen. Weil jedes für sich seine Gleichhaltung nicht in Beziehung auf ein Anderes, sondern in Beziehung auf sich selbst hat, also auch nur in Beziehung auf das durch alle gehende Wesen verglichen werden kann. Stehen die Geschöpfe dem Leibe nach im Raume

außer

außer und neben einander, folgen sie der Entwicklung nach in der Zeit auf einander, so haben sie der Seele nach die Möglichkeit des Uebergangs in einander. Die gerechteste Seele ist fähig, alle Leiber und Kräfte zu durchdringen; sie kann übergehen zu jeder andern; denn so verschieden auch in jedem das Verhältniß von Leib und Kraft seyn mag, so findet sie doch in jedem den unendlichen Mittelpunkt, worin das besondere Verhältniß schwebet. In der zeitlichen Kraft und der räumlichen Masse ist jedes Geschöpf vom andern abgeschnitten; mit diesen kann es nie übergehen; mit diesen kann es nie Ein- und Auskehr halten zwischen sich und andern; aber die Seele kann in jedem andern das Wesen treffen. Sie wandert auf dem Wege des freien Durchgangs.

So können die Verschiedensten ihre Ungleichheit unter sich vertheilen, ein Leib und eine Kraft werden, wo und wann und so fern in ihnen die unendliche Schwebe für sich selbst steht. Die Seelen aller Geschöpfe stehen im beschränkte-

ten oder freieren Zuge der Verwandlung ihrer Kräfte und Leiber in einander, als für einander bestimmt im magischen Geheimniße, und einander schon früher in Bild und Sehnsucht besitzend, als sie dem Leibe und der Kraft nach wirklich einander nahen und auf einander wirken.

IV.

Von dem Geschlechte.

Hat das Leben seinen Leib, seine Kraft, und die Erhaltung beider, die Seele; so fragen wir ferner: wodurch wird das Leben in die Beseelung getrieben und woher hat die Seele die Unterschiede ihres Wirkens? — Daß sie das Wesen sei, welches in wechselseitiger Verwandlung von Leib und Kraft wohnet, haben wir eingesehen; aber diese Verwandlung hat doch selbst kein wirkliches Dasein, wenn nicht immer außer ihr der Gegensatz von Leib und Kraft vorhanden ist. Tilgt die Seele diesen Gegensatz, erreicht sie das Gleichmaaß; so tilgt sie damit selbst ihr Wirken. Unendliches ist nur, in so ferne Endliches ist; — Mittleres ist nur in

dem zu vermittelnden. Wird nun der Gegensatz durch den Mittler bezwungen, so wird damit sein ferneres Wirken vernichtet, welches selbst nur in der Voraussetzung des zu vermittelnden da ist.

Demnach hat das Leben nur insoferne Fortgang seiner Erhaltung, als sie immer wieder gebrochen wird und neu hergestellt werden muß; — als die Schwebe immer wieder ins Schwanken kommt.

Könnte nun diese Dauer und stete Erneuung des Gegensatzes von Leib und Kraft, diese Aufregung, von einer äußeren, dem Leben fremden Ursache abhängen, so würde es selbst zufällig seyn. Es würde durch eine Macht außer ihm fortgehen und nicht selbst auch der Grund seines Fortbestandes, mithin nicht Leben seyn. Das Leben macht, wie es Leib und Kraft in einander verwandelt, eben so sehr gegen diese Verwandlung den Gegensatz von Leib und Kraft. So regt und treibt es sich in sich selbst; es setzet sein Schweben ins

Schwanken, wodurch die Schwebe eine im Vergehen fortgehende, oder Bewegung wird.

In dieser Form ist das Leben selbst gegen sein Wesen gerichtet. Indem es sich selbst in die Gefahr des Verwesens treibt, setzt es jedem ruhigen Inhalte des Leibes die Thätigkeit und Ausleerung, jeder Thätigkeit die Fassung entgegen. Es treibt in die Unmäßigkeit des Leibes und der Kraft; — bald hier, bald dort, geht es in die Gefahr entseelt zu werden.

Dieser Lebenszwist treibt also die Seele immer ins Gegentheil ihres Wirkens herum und zurück. War sie gegen ihre Beschränkung thätig geworden, so kommt jetzt gegen eben diese erreichte Thätigkeit wieder der Trieb auf Ruhe, und umgekehrt erwacht, wenn gegen die Thätigkeit die Ruhe gefunden war, alsbald gegen diese wieder der Thätigkeitstrieb. Die Schwebe, welche entsteht, wird, wie sie eintritt, auch schon wieder bestritten. Aus seiner Verwandlung entwandelt das Leben wieder, und eben das, wogegen es das andere werden mußte,

setzt es selbst nun wieder diesem entgegen. So treibt es seine gleiche Schwebe ins stete Schwanken und sich dreist in dem Schwindel seiner selbst herum. Seine Kraft zurückziehend, seine Zurückgezogenheit heraustreibend, macht es immer das Gegenwesen seiner selbst, ist es immer das Doppelwesen oder Geschlecht des Lebens.

Einmal versenkt es sich in die Leiblichkeit und Verkettung außer sich selbst; — es wird wieder ein Kind des ewigen Vaters, welches, sich seiner Eigenheit entäußernd, in sich selbst ein anderes werden, leidend aus der Verkettung empfangen kann; — welches angezogen wird und sich anzieht in den großen Bund. Hier heißt es das weibliche Wesen. Dagegen erhebt das Leben sich aber auch das andre Mal aus der Versenkung, sich losreißend für sich selbst, — von sich absondernd das Empfangene — auseinanderlegend den verschlossenen Inhalt, — widerstrebend der anziehenden Verkettung. In diesem Triebe heißt es das männliche Wesen.

Das Leben hat aber immer beide Geschlech-

ter zugleich und darin den Umtrieb seiner selbst. Hat es die männliche Kraft errungen, so sucht es weibliche Empfänglichkeit dagegen; — hat es diese, so sucht es wiederum jene. Daher erscheint das Leben gegen die Schranke arbeitend, die männliche Kraft übend, wenn es von weiblicher Fülle durchdrungen war; — es erscheint umgekehrt in diese zurückstrebend, gegen die Freiheit arbeitend, wenn die Entwicklung vorherrschte. Es erscheint jetzt im männlichen, jetzt im weiblichen Triebe, weil das Gegentheil in ihm war, und es diesen oder jenen Umtrieb seiner selbst jetzt machen muß.

Dieser Streit im Leben, welcher die Seele in sich selbst entzweiet, die Erhaltung bedrohet, prüft, übt, und in Fortgang bringt, wird für sich um so lebendiger, je mehr das Geschöpf in seiner Erhaltung gesichert ist. Denn das Leben kann nur nach dem Maaße ins Schwanken gehen und in sich selbst streiten, als die Schwebe, schon für sich selbst gesichert, leicht eintritt. Geht das Leben über die Möglich-

keit der Wiederherstellung seiner Selbstheit, in die Entzweiung über; so kommt es in die Noth um jene. Nun auf diese Noth beschränkt, muß es die Gleichgültigkeit des Geschlechts wieder suchen; — es kann nicht wagen, sie neu zu bewegen und sich aus sich selbst heraus zu treiben. Darum scheint immer die Lebensbewegung auf die Schwebe, das Geschlecht auf die Erhaltungsfülle nachzufolgen, obgleich beide Formen zugleich sind. Denn die Schwebe setzte auch vor sich schon die Entzweiung voraus, in welcher sie wurde.

Wir sehen hieraus, wie das Geschlecht, welches im Allgemeinen keinem Geschöpfe fehlt, und jedes zu seiner Erhaltung bewegt, welches der Lebenstrieb, die Lebensbewegung in jedem ist, verschieden erscheinen kann, nachdem die Erhaltung gesichert ist. Ist die Seele auf des Leibes Erhaltung angewiesen, muß sie der Entwicklung widerstehen, so wird auch der Streit ein im Leibe ruhender sein. Ist im Gegentheile die Seele auf Erhaltung der Entwicklun-

gen angewiesen, muß sie der leiblichen Produktion widerstehen, so wird auch der Streit ein unstetes Erneuen und Auseinandertreiben sein, ein immer reges Entwickeln ohne Fassung.

Je mehr aber die Erhaltung des Leibes, die Erhaltung der Kraft, und die gleiche Haltung beider gesichert ist, um so weniger ist das Leben in dem freien Umtriebe seiner selbst aufgehalten; es versenkt sich und treibt aus sich hervor, seine Wesenheit zu äußern. Ueberall kann die Seele, wenn sie nicht um sich selbst in Noth liegt, sich außer sich versenken, oder sich zu sich wieder erheben.

So ist sie nicht allein das bei aller Verschiedenheit der Leiber und Kräfte in der Mitte überall wohnende, übergehende, allgemeinsame Wesen; nicht allein des Uebergangs zwischen sich und andern fähig, sondern sie treibt sich auch in diesen Uebergang, sie läßt von sich selbst ab, sich hingebend dem Zuge anderer Seelen, und zieht diese wieder zu sich heran. Je freier sie diesen Umtrieb haben kann, um so größer

wird die Ausdehnung, in welcher sie die Außenwelt durchwandert. Sich in die Sele der Außenwelt versenkend und von ihr gehalten, dann aus ihr sich zu sich selbst erhebend, und sie in sich haltend, kann sie Mann und Weib, Ich und Du, jeder Zeugung werden. Ja sie wird und muß sich in die Urmaterie und Urkraft, die Urtheilung des Lebens treiben und beide sich aneignen, sobald sie ihre freie Unendlichkeit erreicht, den absoluten Mittelpunkt gefunden hat.

Man kann nun aber nicht fragen, woher diese Lebensentzweiung in ein Geschöpf komme, wie man nicht fragen kann, woher die Seele in dasselbe komme. Wie diese nicht irgend woher, und einst hinein kam, sondern als Form des Lebens unmittelbar, wo Leben ist, auch in ihm mit allen seinen Formen zugleich, nach der Göttlichkeit des Lebens ist, so ist auch mit der Seele zugleich dieser Streit ihrer Selbst in jedem Leben. Nur die Erscheinung kann früher, später und verschieden-

artig kommen, nach dem Verhältniße und der wechselseitigen Voraussetzung der Lebensmomente. Denn da nur dann das Leben ins Schwanken gehen kann, wenn die Erhaltung gesichert ist, so kann auch nur in diesem Momente der Freiheit das Geschlecht aus ihr selbst auf sichtbare Weise beginnen. Es beginnt unmittelbar, wie die Erhaltung da ist, und nach dem Maaße ihres Daseins. Es beginnt hier allein aus Gott, aus dem göttlichen Offenbarungsgesetze, daß das Wesen nicht allein ist, sondern auch von sich selbst ist, in sein Werden gehend, ins Selbstverwesen, um sich zu beweisen als das Wesen.

Dieser Aeußerungstrieb der Wesenheit ist in jedem Geschöpfe. Er wird ein lebendiges Wirken in ihm, nach dem Maaße der in ihm herrschend und frei werdenden Wesenheit. Soviel und wie sie eintritt, regt sich in ihm der Trieb, sich selbst herumzuarbeiten; — die Seele in Leib und Kraft zu bewegen, bis sie den Ursprung des Lebens findet.

V.

Von der Liebe.

Das Leben hat den Leib gegen die Entwicklung der Kraft; es hat diese gegen die Bindung des Leibes; — es hat gegen Leib und Kraft die schwebende Erhaltung beider, die Seele; — es hat gegen diese Schwebe die Selbstentzweiung, die Bewegung der Seele in Leib und Kraft, oder das Geschlecht.

Demnach haben wir das Leben bis jetzt in soweit gefaßt, — daß wir einsehen: 1) wie es gegen die Differenz des Leibes und der Kraft die Indifferenz setzt, und 2) wie es aus dieser Indifferenz seine Differenz setzt. — Wenn nun aber diese zwei Akte unter sich ungleich sind, wenn das Leben mehr wag-

te, als es je wieder auf die alte Weise gleichstellen kann, oder wenn es nicht wieder auf dieselbe Weise ins Wagen aus seiner Gleichung gehen könnte, so würde es in jenem Falle nicht dieselbe Seele, in diesem nicht denselben Leib und dieselbe Kraft haben; es würde immer eine andere Seele, einen andern Leib, eine andere Kraft haben. Ein solches Sein ist aber kein Leben; denn was lebt, bleibt auch, so sehr es sich verändern mag, immer dasselbe, in Seele, Leib und Kraft. Dieselbe Seele kehrt aus dem Umtriebe zurück, und sie geht in denselben Umtrieb.

Das Leben bleibt also nur dasselbe, wenn Schweben und Wagen immer einander gleich sind, wenn eins in gleichem Maaße mit dem andern da ist, das andere folgt, mit dem andern wechselt, das andere hervorruft. Obgleich demnach die Mitte für sich ein Moment ist, und der Umtrieb für sich ein anderes Moment ist, so sind doch auch diese beiden Momente ursprünglich schon für einan-

der prädeterminirt, daß keines je das andere überwältigen kann.

Das Wesen entzweite sich in zwei Wesen; die zwei Wesen gehen aber auch in ein Wesen. Die Zwei sind in Einem, und das Eine ist in Zweien. Die Zwei lassen nie ab von dem Einen, und das Eine läßt nie ab von den Zweien. Die Geschlechter gehen in einander und halten sich doch zugleich gegen einander. Die Liebe will nicht allein gleiches Wesen im Gegenwesen, sondern eben so sehr liebt sie in der Gleichung nur das Gegenwesen. Das Leben liebt gegen den Streit mit sich selbst den Frieden und dann doch in diesem eben so sehr auch den Streit. Der Umtrieb ist in dem Centro gehalten, aber kreiset auch um sein Centrum.

Wie keins der vorher betrachteten Momente des Lebens vor dem andern ist, so sind sie auch nicht vor der Liebe und diese ist nicht vor ihnen da. Denn wie sie nur in ihrer Vorherbestimmung auf einander wirken und ohne die Liebe einander aufheben, so ist auch

umgekehrt die Liebe selbst nicht, wenn nicht für sich Geschlecht, Seele, Kraft und Leib sind. In der Erscheinung tritt aber die Liebe für sich mehr oder weniger, früher oder später, und durch die andern Lebensformen bedingt auf. Denn die Erscheinung des Lebens setzt zuerst einen Ruhepunkt voraus; dagegen kann die Thätigkeit sichtbar werden; — gegen beide kann nur die Haltung folgen; — die Entzweiung in beide setzt die Haltung voraus, und so kann auch die Einigung erscheinen, kann die Liebe nur als Folge der vorausgesetzten Geschlechter für sich lebendig werden. Im Leben ist sie immer, aber aus ihm hervorscheinen kann sie nur, insofern das Leben sein Geschlecht vollendet, die äußerste Gränze seines Umtriebes erreicht hat, und nun, wenn es weiter gehen wollte, das Maaß seiner Erhaltung überschreiten würde. Da wird die Liebe herrschend; ihr verborgenes Wirken, wodurch Wesen und Scheinen in einander hielten, wird sichtbar, und die ge-

bietende Macht des Lebens. Durch den äußeren Umtrieb hatte es den Ursprung seiner selbst erreicht; — es hatte in der Selbstentzweiung 'sich in das ganze Nichts, in das Unwesen, das Vorwesen, worin das Wesen wurde, aus sich selbst getrieben; es geht daher nun aus seinem Vorwesen in sein Wesen. Vorwesen und Wesen können sich da nicht mehr über einander scheinbar erheben, und die Liebe, welche ursprünglich unter ihnen war, können sie nicht mehr verbergen. Aus dem Irrthum, dem Widerspruche, in welchen das Wesen schwankte, hat es nun den ihm gleichen Ausspruch, und dieser ist die Wahrheit, die Gestalt, das gegenseitige Erkennen der sich verkennenden Sätze des Lebens, geworden.

So folgen die Liebe und Vermählung, wenn Haß und Feindschaft, worin das Leben sein Geschlecht, den Urzwist seiner Erzeugung suchte, sich erschöpft haben. Es steht unmittelbar in dieser Form, und hat sie allein aus

Gott; aus dem göttlichen Gesetze, daß jedes Leben aus seinem Kampfe seinen Frieden, nach dem Maaße seines Kampfes, erringe.

Wie das Leben in dem Geschlechte seine Verwesung wagte, und die Seele in den Leib, als weibliches Wesen, in die Kraft, als männliches Wesen, hinaustrieb; so wendet die Liebe beide Geschlechter in einander zurück. Der männliche Trieb wird gegen sich selbst in den weiblichen und dieser wird gegen sich selbst in den männlichen gezogen. Jeder bekehrt sich selbst in den andern. Durch den weiblichen Trieb war die Entwicklung untergegangen; sein Werk war der Leichnam und das Gefängniß der freien Lebenskraft; zu binden, zu verschließen und zu erstarren war seine feindliche Macht. Jetzt weckt die Liebe im weiblichen Wesen den Zug gegen sich selbst zur männlichen Kraft, welche die leibliche Uebermacht verzehre und die Verschlossenheit löse; es opfert die zauberischen Bande der aufschließenden Glut. Im Gegentheile war in der

Männlichkeit das Lebensband erstorben, ihre Kraft war das Gift der Zucht. Die Liebe weckt in dem männlichen Leben den Zug gegen sich selbst, zu jenem Zauber, welcher das wilde Feuer lösche und in sich fange. So wird in der Liebe die Entwicklung zurückgenommen, die Kraft geht in die Ruhe, und umgekehrt empfängt die Ruhe diese regende entwickelnde Kraft. Was in jedem Geschlechte an der Wesenheit getödtet war, — da in dem einen die Kraft, in dem andern der Leib gegen die Seele stritt — wird nun wieder beseelt. Die Liebe erweckt den Todten, welchen jedes Geschlecht bei sich führte, und beide werden nun die Zeugen des bisher in ihnen verborgenen Wesens. Jedes Geschlecht zieht in der Liebe im gleichen Maaße sein Gegentheil an sich, wie es seinen eigenen Theil hingibt; jedes wendet sich von sich selbst ab, bewegt sich gegen sich, sucht und findet darin. Beide gegen sich selbst gedrehet, verschlingen sich in einander.

Jedes besondere Leben hat die Liebe nach Beschaffenheit seiner Geschlechter in besonderer Form. Es hat daher ein Maaß der Liebe, und kein Geschöpf hat die Liebe selbst. Die Zeugung in dem Urstreite alles Lebens, welche alle Feindschaft überwindet, jedes Wagen wieder ins Gleise lenkt, jeden Abfall vom Wesen gegen sich selbst umkehrt, diese göttliche Liebe und Zeugung aller Zeugungsacte, ist jenes Leben in der Natur, welches jeden Theil in sein Gegentheil führt, welches jede entzweiende, tödtende Macht des Lebens wieder ins Leben lenkt und gegen jeden Untergang schon in ihm selbst das neue Dasein bereitet hat. Es ist der Beleber aus dem Tode, der die Seelen aus ihrer Entzweiung wieder versöhnende, seeligmachende Gott des Lebens.

Jemehr daher das Leben aus seinem Geschlechte gegen sein Geschlecht sich umwendet, und die Eigenheit von sich stößt, das Gemeinwesen zu zeugen, um so mehr wird es aufgenommen in die göttliche Liebe, und wird

es Zeuge des unwandelbaren Wesens. Zunächst steht ihr unter allen Geschöpfen der Mensch. Weil er des freien Streites, Widerspruchs und Wagens der Seele fähig ist, weil für ihn Nichts ohne Reiz ist, kann er den Himmel herausfordern, daß er ihn umdrehe und gegen sich selbst wende. Je mehr er dann in den Krieg mit sich selbst getrieben wird, um so mehr erhebt er sich aus der Eigenheit seines Geschlechts in die unsterbliche Liebe, und nimmt er Antheil am freien Bilden, welches überall die Triebe des Lebens zu einander lenkt, wie sie ursprünglich schon für einander bestimmt waren und liebend einander ziehen.

VI.

Vom Schaffen.

Hat das Leben die Liebe, so hat es in ihr die Ungleichheit seines Wesens überwunden. Diese Gleichung seiner selbst würde aber, für sich selbst allein herrschend, wieder der Tod seyn, wenn das Leben nicht eben so sehr, und zugleich mit der Liebe, die Macht zur Ungleichheit seiner selbst, zur Auflösung seiner Liebe hätte, wodurch allein die Liebe, als eine immer wiederkehrende, das Leben hat. Die Auflösung aus der Liebe geschieht daher für die Liebe selbst, für ihr Leben, da sie selbst nicht mehr ist, wenn ihre Voraussetzung, die Ungleichheit nicht mehr vorhanden ist.

Der Gegensatz, welcher jetzt sichtbar wird, ist nicht der Streit gegen das Wesen, die Entstehung des Doppelwesens in dem Geschlechte, sondern ein Gegensatz unter dem Einwesen und Doppelwesen. Die Geschlechter, gegen ihre Vereinigung gerichtet, stoßen ihren Vereinigungspunkt, das Centrum ihres Umtriebes, das Gemeinwesen, die Seele aus der Liebe aus, und dieses stößt sie von sich. So heißen sie die Schöpfer ihres Wesens, und es heißt ihr Geschöpf.

Beide sind zugleich durch einen Akt ihrer Entgegensetzung, und das Schaffen ist dieser Akt, worin Schöpfer und Geschöpf als Gegentheil von einander aus der Liebe treten.

Aber das Geschöpf hat noch nicht in sich die Schöpfer, es soll vielmehr noch in sich schöpferisch werden; die Schöpfer haben nicht in sich die Einheit mit ihrem Geschöpfe, sondern diese außer sich gesetzt. Das Schweben und Schwanken, welche einander in der Liebe

gleich waren, stehen jetzt eben so sehr in ihrer Ungleichheit gegen einander.

Aus der Liebe wenden die Geschlechter einander gleichsam den Rücken, womit ihre Vermischung aufgelöset wird, und das darin gewordene Centrum hervor fällt. So werden Sterbliches und Unsterbliches, welche in der Liebe von einander durchdrungen waren, aus einander geschieden, und das Leben stößt von seinem Himmel seine ewige Substanz aus.

Jedes Schaffen geschieht in dieser lebendigen Abtretung, Theilung der liebenden Geschlechter aus der Seeligkeit ihres Genusses, in diesem Schnitte, diesem Schmerze der sterbenden Lust. Aber je mehr das Leben in sich selbst trennbar ist, je mehr vor der trauernden Seele die Anschauung des himmlischen Genusses steht und die Sehnsucht erwacht, desto mehr kann der Bruch wieder die Heilung anziehen und sucht diese jenen.

Die Liebe war die Selbstbelebung aus dem Triebe ins Verwesen, oder Doppelwesen.

Auf diese Selbstbelebung folgt der Selbsttod des Lebens. Nur was sich selbst tödten kann, kann sich hervorbringen aus der eigenen Vernichtung und den göttlichen Begriff des Lebens erfüllen. —

Jedes Leben hat dieses schöpferische Moment und erscheint darin um so mehr, je mehr es theilbar, zersetzlich, auflöslich, sterblich, aus sich selbst ist. Es tritt unmittelbar in diese Form über, wie es seine Selbstgleichung vollendet, seine Liebe erreicht hat, und dieser Uebertritt ist, wie jede Lebensform ein unmittelbar und allein aus Gott folgender, aus dem Gesetze Gottes, worin er, wie er die Liebe selbst, das eine Leben alles Lebens, das Universum ist, auch eben so sehr, als die göttliche Einheit, aus dem Kreise des erscheinenden Lebens getrennt, und im Gegensatze seiner Welt ist. Diese Aufschließung der Liebe in den Gegensatz der Einheit des Wesens zur erscheinenden Welt, ist das Werk des schaffenden göttlichen Verstandes.

Jedes Geschöpf erfährt nach dem Maaße seiner Liebe diesen schöpferischen Akt, welcher das Leben in die Gegenwart setzt, worin das Geschöpf seinen alten Himmel abbricht, einen neuen in ihr zu erbauen. Hinter ihm liegt eine schöne Vergangenheit, aber jetzt unterscheidet es nur, was ist, und es hat vor sich die finstere Zukunft. So tritt es in seiner Selbstauflösung zum Geiste über, und es lebt um so mehr in dem allschaffenden Geiste, ihn bewegend, sich zu ihm erhebend, und ihn wieder vergegenwärtigend, je mehr es der Selbstauflösung seines Herzens und Himmels fähig geworden, in den freien Tod eingeht, nicht scheuend den Schmerz, welcher Sterbliches und Unsterbliches scheide.

VII.

Von der Geburt.

Die Geschlechter enthielten den Trieb des Lebens aus der unsterblichen Wesenheit in die Sterblichkeit; — den Trieb der Seele in die Außenwelt. Hier hatte die Seele den Leib und die Kraft an sich genommen; — in ihnen war sie an sich ziehender, zusammenhaltender, und von sich stoßender, befreiender Trieb geworden. Aber eben so sehr herrschte im Leben die Liebe, welche, wie die Seele in die Außenwelt trieb und erscheinend wurde, diese Triebe wieder vermählt und im Scheine das Wesen wieder herstellt. So ging die Seele in den Genuß ihrer selbst; in ihrem Doppelwesen ihr Ein-

wesen wieder findend und fassend. Sterbliches und Unsterbliches wurden in einander gemischt. Darauf folgte der schaffende Geist, aus dem Himmel scheidend den irrenden Umtrieb und seine innere Haltung; für sich gegen einander setzend Seele, Leib und Kraft, welche für einander lebten; und in sie die Liebe zertheilend.

Aber eben so sehr, wie das Leben diese Selbsttheilung hat, geht es auch aus dieser in die Selbstergänzung fort, — in die Auferstehung aus dem eigenen Tode. Damit schließt sich erst der Begriff des Lebens, als ein aus seinem Nichtsein entstehendes, — ein in allen seinen Mängel selbst gehendes, daraus sich selbst ergänzendes und vollendendes, — aus seinem Geiste wiederkehrendes — aus sich selbst erfolgendes Dasein.

Die ausgestoßene Seele zieht wieder Leib und Kraft, und diese ziehen wieder die Seele an sich; da die Liebe unter sie gleich vertheilt war. Die Einheit des Wesens, welche der Zweiheit entgegen steht, nimmt in sich die

Entzweiung, und die Zweiheit nimmt die Einheit auf. Die Geschlechter umkreisen das Centrum außer ihnen, als das eigene und dieses steht in ihren Kreisen als in dem seinen. Diese Dreiheit heißt nun Vater, Mutter, Kind. Das ausgestoßene Wesen der Liebe zieht die Geschlechter an sich. Aus ihnen seinen Leib und seine Kraft nehmend, macht es sie zu Vater und Mutter, bringt es ihnen die Liebe zurück. Gleich geneigt gegen beide, versöhnt es sie, als ihr mittleres Wesen, worin sie die Unschuld, welche sie aus der Liebe von sich verstoßen hatten, als die ihrige wieder erfassen. Sie aber geben durch ihre Differenz zur abgeschiedenen Seele, dieser den Aus- und Eingang zum Leben; sie geben ihm Trieb und Bewegung, wie es ihnen die Liebe gibt. So machen sie das Geschöpf zu ihrem Geschöpfe, und dieses macht sie zu seinen Schöpfern. In der Vollendung dieses Aktes hat das Kind Vater und Mutter als eigenen Umtrieb eingenommen, zu seinem abgesonderten Schaffen.

Vater und Mutter haben das Kind eingenommen, als gemeinsame Erfüllung ihrer Liebe. Ihre Seeligkeit steigt, wie sie sich in dem Kinde wirken sehen, welches sein Ziel in ihrer Liebe trägt, und ihnen neues Leben bringt, nachdem sie es zum Ziele ihres Lebens machen. Nun arbeiten sie um und für das Kind, als für sich selbst; — ihre Selbstvernichtung für eine andere Seele außer ihnen, wird ein neues Leben für sie, und diese Auferstehung aus dem Grabe ihrer Liebe wird ihnen um so mehr gleich, gibt ihnen die Seeligkeit zurück, je mehr sie für sie gestorben. Das Kind gibt sich aber seinen Aeltern hin, läßt durch sie sich spalten und mit sich selbst entzweien, nimmt auf sich ihr Doppelwesen als sein eigenes, und es treibt sich fort, den angeerbten alten Bruch des Lebens zu heilen durch die unsterbliche Weise, welche daraus ihm zugequollen war.

Diese siebente Form des Lebens, worin es sich erfüllt und Natur — Gebärung — genannt wird, ist zugleich mit den andern For-

men im Leben; sie ist eben so sehr die erste, als sie die letzte und der anderen Resultat ist. Erscheinend ist sie immer die letzte; denn für sich aus dem Leben hervortreten kann ihr verborgenes Wirken erst im Unterschiede seines Gegentheils, also nachdem das Schaffen vorausgegangen, gegen welches das Gebären nachfolgend auftritt. Allein dieses Gebären tritt unmittelbar ein, wie der Schöpfungsakt vollbracht ist aus dem göttlichen Gesetze der Ergänzung.

Diese sichtbare Versöhnung des untergehenden Lebens in der Auferstehung und Verjüngung, erscheint für sich um so lebendiger, jemehr sich das Leben zum freien Schöpfer erhebt und es in diesem geprüft, zum Zeugen der Wahrheit zerschlagen, seine Wiedergeburt erfassen kann. Die letzte Geburt aller Gebärungen ist daher die des göttlichen Lebens, das auferstehende Gesetz der Totalität aller Gebärungen, — die allgemeine Wechselerkennung Aller von Schöpfer und Geschöpf.

Drittes Buch.

Vom Organismus.

Vom Organismus.

I.

Das Leben hat seine sieben Formen; aber keine dieser Formen ist das Leben; jede ist für sich, ist eine Gränze des Lebens, welche, wenn es nicht über sie hinaus ginge, vielmehr der Tod als das Leben wäre. Denn der Leib für sich ist viel mehr Hinderniß als Förderung des Lebens; ohne Entwicklung ist er todter Leib. Die Entwicklung ohne Leib ist geschehener Entwicklungszustand des Leibes, nicht lebendige Entwicklung, welche voraussetzt, daß sie nie abgethan sei, sondern immer Leib habe, woraus sie noch geschehe. Die Erhaltung ohne Gegner außer sich ist keine lebendige Erhaltung, sondern vielmehr ein Zustand, welcher einst, da die Gegner waren, geworden ist. Ein Umtrieb, welcher nicht immer die Schwebe, und also für diese immer die Gegner außer sich hat

in welche er triebe, ist ein Bewegungsmoment ohne Haltung. Eine Liebe, welche nicht immer die Geschlechter vor sich hat, ist schon todt durch ihren Genuß. Ein Schaffen, welchem nicht immer wieder die Vermählung vorausgeht, ist ein flüchtiges Moment. Ein Geschöpf, welches nicht immer sein Schaffen hat, ist ein todter Aufgang. So ist zum Leben jeder folgenden Form die vorausgesetzte gefordert, mit allen ihren vorausgesetzten. Aber auch umgekehrt ist die folgende zum Leben jeder vorhergehenden schon voraus gefordert. Denn der Leib setzt schon die Kraft voraus, deren Begränzung er ist; diese setzt schon ihre Schwebe mit dem Leibe voraus, deren Bruch sie ist. Die Erhaltung steht allein dadurch für sich, daß der Trieb des Lebens in ihre Differenz vorausgeht, gegen welche die Erhaltung geschieht. Dieser Geschlechtstrieb des Lebens setzt ferner die Liebe vor sich voraus, für welche das Geschlecht ist; und so ist wieder für die Liebe schon das Schaffen und für das Schaffen die Gebärung vorausgesetzt.

Dennoch ist jede Lebensform, welche als nachfolgende betrachtet wird, auch eben so sehr die vorausgesetzte der vorhergehenden, und ursprünglich ist keine der Formen die erste oder letzte, sondern jede, von welcher wir anfangen, treibt fort und zurück zu den andern, in den Kreis aller. Es geschieht allein aus Noth der Erkenntniß, daß wir auf falsche Weise das Leben angreifen, daß wir es zerschlagen, und dann unsere falsche Weise selbst wieder zerschlagen müssen.

Dieses nun erkannte Einleben in den Lebensformen, die Ein-richtung unter ihnen, in welcher jede Form die Bedingung, das Mittel, der Dienst, alle und jede zugleich der Zweck des Lebens, die geforderte von allen ist, heißt Organismus.

Im Organismus ist also der Leib, welcher gegen die Entwicklung; — die Entwicklung, welche gegen den Leib; — die Erhaltung, welche gegen beide gerichtet ist; — das Geschlecht, welches den Reiz der Erhaltung giebt, auf den Streit des Leibes und der Entwicklung gerich-

tet; — die Liebe, welche gegen diesen Streit auf den Frieden mit der Erhaltung gerichtet ist; — das Schaffen, welches gegen die Liebe gerichtet, die Ungleichheit der Triebe und der Befriedigung herstellt; — das Gebären welches in den Lebenstrieben ihren Frieden und im Frieden ihren Umtrieb macht.

II.

1) Betrachten wir die ersten drei Formen des Lebens, den Leib, die Entwicklung, die Erhaltung; so finden wir, daß diese drei, jede, um für sich zu sein, gegen die andern gerichtet sind und einander wechselseitig aufzuheben streben. Der Leib ist für sich, gegen die Entwicklung, in der Sorge für's leibliche Dasein; — die Entwicklung ist für sich, gegen den Leib, in der Sorge um das Dasein der Thätigkeit. Die Erhaltung ist für sich, gegen Leib und Thätigkeit gerichtet, sie ist in Sorge um die Seele in ihnen. Diese drei ersten Organe enthalten also die drei mit einander

streitenden Sorgen des Lebens, welche einander gegenseitig verkümmern, und doch zugleich für sich gegen einander erfüllt seyn sollen. Sie sind also der erste Theil im Organismus, die aufs Dasein gerichtete Sorge, die organische Ernährung, (die Nähe-rung, das nothwendige Neben-Einandersein,) die Individualität, welche besteht, so lange 1) der Lebensleib für sich unverletzt von der Thätigkeit da ist, 2) die Thätigkeit für sich ungehemmt vom Leibe da ist, 3) die Seele in beiden für sich unverletzt von ihnen da ist. Denn da jedes dieser drei für sich von dem andern lebt und die andern frißt; so muß jedes auch wieder für sich selbst die andern fressen, und müssen sie sich für einander vertheilen, um zusammen zu stehen.

2) In den zwei folgenden Formen des Lebens in der vierten und fünften, in dem Geschlechte und der Liebe, finden wir das Füreinandersein der drei ersten Formen, nämlich im Geschlechte tritt die Erhaltung, welche

für sich seyn wollte und müßte, aus sich hervor, als Trieb des Lebens in den Streit seiner selbst; die erfüllte Sorge der Erhaltung gibt sich selbst auf; sie macht mit Lust jene Differenz des Leibes und der Kraft, gegen welche sie in ihrem Fürsichsein gerichtet war. Die Seele, in beide treibend, läßt sie gegen einander heraustreten, und freuet sich der Selbstverwandlung in sie, da sie vorhin sie für sich zu verwandeln trachtete. Umgekehrt gibt auch das Geschlecht durch die Liebe sein Fürsichsein in der Differenz des Leibes und der Kraft auf. Wie also im Geschlechte die Erhaltungssorge sich aufgibt, und zur Sorge für den Leib und die Kraft erhoben wird, so heben in der Liebe die Geschlechter die Sorge des Fürsichseins auf, füreinander für die Gemeinschaft sorgend.

In den ersten drei Lebensformen war die dreifache Sorge des Daseins; in der vierten und fünften Form ist das Füreinandersorgen der drei Sorgen, die Hingebung der Sorge für sich. In diesem zweiten Theil des Organismus ist also

die Lust, die Vermehrung, das Wachsthum des Lebens, die Gattung. Das Dasein wird in der Wechselsorge so viel Mal wieder in Liebe gehalten, als es im Geschlechte entzweit und außer sich selbst getrieben wurde.

3) Ernährung und Vermehrung — Fürsichsein und Füreinandersein — Individualität und Gattung — Sorge und Lust, — sind sich aber entgegen gesetzt und heben einander auf; denn in der Ernährung ist die Seele gegen ihre Differenz, in dem Geschlechte ist sie für ihre Differenz; — in der Ernährung sind Leib und Kraft gegen die Seele, in der Liebe sind sie für die Seele. Daß nun das Fürsichsein und das Füreinandersein durcheinander sind, finden wir in der sechsten und siebenten Form.

Die Ernährung war in die Vermehrung genommen, und in dieser verschlungen, aber sie ist in ihr nicht festgehalten und aufgehoben, sondern geht nur hindurch, da im Schaffen das Fürsichsein aus der Liebe wieder gelöset und gesetzt wird.

Umgekehrt wird auch die Vermehrung von

ihrem Gegentheile, der Ernährung, aufgehoben. Daß sie nun aus ihrem Gegentheile wiederkehre, nicht in ihm festgehalten, sondern nur hindurch gegangen sei, finden wir in der Gebärung, welche das im Schaffen für sich gegen einander gesetzte wieder für einander und in einander setzt. Die Vermehrung, welche nur gegen die Ernährung da war, wird hier aus und in der Ernährung.

Dieses Durcheinandersein ist die Fortpflanzung, Fortsetzung des Lebens, da immer aus dem einen das andere wieder gesetzt wird. Das Vermehrte, Gewachsene fällt in die organischen Bestandtheile aus einander; diese verbinden sich dann wieder für einander, — das aus der Liebe abgefallene geht wieder in dieselbe Liebe. Aus der Gattung geht die Individualität hervor, diese geht aber in die alte Gattung zurück.

Im Organismus werden demnach Ernährung, Vermehrung und Fortpflanzung unterschieden. Was fortgepflanzt werden soll, setzt

voraus ein Leben, welches im Ueberflusse seiner selbst, für ein anderes da war. Aus diesem Ueberflusse wird das Fortzupflanzende für sich zu sein ausgesetzt, aber dieses für sich abgeschiedene geht in dieselbe Vermehrung zurück; — der Theil aus dem Ganzen genommen, wird für sich wieder dasselbe Ganze.

III.

Der Organismus besteht aus der Individualität der Gattung und Fortpflanzung — dem Fürsichsein, dem Füreinandersein, dem Durcheinandersein des Lebens.

1) Die Individualität, welche die Sorge für Leib, Kraft und Seele hat, steht in dem Gesetze, in dem Willen und der Gerechtigkeit Gottes. Denn der Leib ist das göttliche Gesetz, die Bindung und Zucht des Lebens; die Kraft ist das im Gehorsam des Gesetzes freigelassene Leben; die Seele ist das innere gerechte Wesen im Gesetz und Willen. Dieses dreifache Dasein Gottes im Leben nach seinem Ge-

setze, seinem Willen und seiner Gerechtigkeit, ist Gott der Vater, der Fürsorgende, in welchem jede Lebenssorge steht, welcher im Leibe nähret, in der Kraft schützet, und in der Seele das Leben an sich selbst zieht.

2) Die Gattung hat das Geschlecht und die Liebe. In dem Geschlechte bewegt das Leben die göttliche Gerechtigkeit. Es hat den freigelassenen Trieb zum Streite des Gesetzes und Willens, zum Gegenscheine des göttlichen Wesens. Hier läßt Gott dem Leben zu, die heilige Wage ins Schwanken zu setzen, er gibt sich der irrenden Welt hin, daß sie auf seiner Substanz ruhe. Dann zieht er sie wieder zu sich, in der versöhnenden Liebe. So hat das Leben in dem Geschlechte und in der Liebe die göttliche Offenbarung, die Versöhnung des Lebens.

3) In dem Schaffen und Gebären der Fortpflanzung, geht das Leben in die Selbstauflösung und Auferstehung. Hier steht das Leben in dem göttlichen Geiste, welcher die Of-

fenbarung in die Tiefen des Lebens hinabfordert, und aus dem verschlossenen Vaterherzen wieder hervorbringt; — es steht in dem Herrn der Finsterniß und des Lichtes.

IV.

Die Individualität, Gattung und Fortpflanzung setzen einander wechselseitig voraus, und fordern jede die andere. Demnach müssen 1) einmal die Gattung und Fortpflanzung sich in den Dienst der Individualität begeben; das Ziel des Lebens ist, diese zu vermehren, und fortzusetzen. 2) Das andere Mal müssen die Individualität und Fortpflanzung in den Dienst der Gattung gehen, für sie zu sorgen und sie fortzusetzen ist des Lebens Ziel. Eben so sehr müssen Individualität und Gattung der Fortpflanzung des Lebens dienen, sie zu versorgen und zu vermehren ist das Ziel des Lebens.

So ist ein dreifaches Leben aus denselben Stücken, ein Leben der Individualität, ein Leben der Gattung und ein Leben der Fortpflanzung.

Diese drei sind zugleich da, einander setzend und fordernd; denn weil jedes Stück die andern fordert, und weil die andern fordern, daß es sey, so ist jedes einmal der Führer und Herrscher der andern aus seiner eignen Nothwendigkeit, und der andern Hingebung für dasselbe um ihrer selbstwillen.

1) Betrachten wir nun das Leben der Individualität, so zerfällt dieses wieder in eine dreifache Sorge, der sich alle Formen des Lebens unterwerfen, weil an den Bestand der Individualität ihr eigenes Leben gebunden ist. 1) Einmal sind Vermehrung, Fortpflanzung, Seele und Entwicklung die Diener des leiblichen Lebens. Auf dieses Ziel gerichtet, in diesem Zustande ist der Organismus der Erdorganismus. Das Leben ergibt sich der äußern Gränze, es ist versteinerndes Leben. 2) Das andere Mal sind Vermehrung, Fortpflanzung, Seele und Leib im Dienste der Entwicklung. Das Ziel aller Formen des Lebens ist die Formirung des Lebens. In diesem Zustande ist der Organismus Pflanzenorganismus,

das Leben ist auf Entwicklung gerichtet. 3) Ferner sind Fortpflanzung, Vermehrung, Leib und Kraft im Dienste der Erhaltung; der Seele sind alle Lebensformen unterworfen. Dies ist der Thierorganismus.

2) Im Leben der Gattung sind einmal 1) alle Lebensformen dem Geschlechte untergeordnet, und in seinem Dienste über alle herrscht die Selbstentzweiung der Seele. Das Leben erhebt sich da zum allgemeinen Subjekte und Objekte; überall eindringend und überall zum Empfange sich hingebend, hat es das lebendige Ich und Du. Dies ist der menschliche Organismus, das allbewegende Leben. 2) Nicht weniger stehen alle Lebensformen zum Dienste der Liebe in dem himmlischen Organismus, zu tragen, zu bewegen, fortzusetzen die Selbstgleichung des entzweiten Lebens.

3) Das Leben der Fortpflanzung, die Individualität und Gattung beherrschend, frei schaffend, und gebärend, — enthält den Organis-

mus des **Verstandes** und der **Vernunft** — das geistige Leben.

Dieses dreifache Leben in seinen besondern Organismen zu fassen, ist die nun folgende Aufgabe der Wissenschaft vom Leben. Haben wir erst jeden für sich in seinen ursprünglichen Gliedern erkannt, so können wir ferner darzustellen wagen, wie sie auch für einander leben, da jeder durch eine seiner Formen Herr des allgemeinen Lebens ist, und in diesem Amte die andern ihm ohnmächtig folgen, wie er in seiner Ohnmacht den andern. Die Einsicht dieser wechselseitig vorherbestimmten Harmonie des Empfangens und Gebens, gibt dann erst die **wirkliche** Erkenntniß der göttlichen **Dreieinigkeit** in dem dreifachen Leben, daß der Geist in jedem Leben verborgen ruhe, nnd aus eines jeden Gestalt zu sich selbst erhoben werden könne, — daß er nach dem Maaße, worin er außer sich schaffend und gebärend dem Leben

dient, auch als der Selbstschöpfer und die Gebärung alles Lebens sich wieder erfasse; — daß das Gestirn dem Menschen, der Mensch sich ihm, daß beide sich der Erde, der Pflanze und dem Thier und diese wieder jenen sich unsichtbar schon ergeben haben; — daß sich in den Momenten ihres äußern Zusammenwirkens ihre unsichtbare Gemeinschaft rege; — daß jedes Naturreich in dem andern schon aufgenommen sey, und in sich aufnehme die andern; — diese göttliche Magie ist schon durchs Leben ansprechend, in ihrer Idee leicht erkannt und in der Gegenwart unsrer Geschichte lebendig. Aber die wirkliche Einsicht fordert nun auch, daß das innere System alles Lebens erkannt werde, welches an jedem Geschöpfe das besondere Moment erfaßlich macht, worin es mit jedem andern nach seiner eigenthümlichen Weise verbunden ist.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schelver, Franz Joseph,

Von den sieben Formen des Lebens

Frankfurt am Main 1817

Ph.sp. 754 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10044315-6